

## 5.

## M i s c e l l e n.



## Gedichte.

## T a f e l g e s a n g e,

welche an den verschiedenen Stiftungs-Festen  
von Mitgliedern übergeben worden sind.

## I.

So laßt uns denn, ihr theure Bundesglieder,  
die schöne Feier freundlich jetzt erneun;  
so laßt uns denn, ihr treu vereinten Brüder,  
zum Preis des weisen Schöpfers fröhlich seyn!

Der Herr ist groß und hehr in seinen Werken,  
wir alle sehen seiner Größe Spur;  
und um im Glauben fester uns zu stärken,  
schuf er die schönen Wunder der Natur.

Wohl mag der Mensch in künstlich süßen Weisen,  
im Prunkgemach sich gern des Lebens freun;  
doch um den Schöpfer feierlich zu preisen,  
bedarfs nicht Saiten und nicht Kerzenschein.

Hinaus! hinaus! wo sich die Rosen röthen,  
 wo Gottes Lieb' in jedem Halme lacht,  
 hinaus, hinaus! wo tausend Vögel flöten,  
 da fühlt der Mensch so tief des Schöpfers Macht.

Die Freude flieht, das Herz schlägt oft so bange,  
 und trüber Schmerz drückt oft die wunde Brust;  
 doch bei der Vögel flötendem Gesange  
 hebt sich das Herz mit neuer Lebens-Lust.

Und neu stärkt sich der schwache Glaube wieder,  
 und hoch zu Gott hebt sich des Menschen Geist,  
 hört er, wie laut das fröhliche Gefieder  
 in tausend Melodien den Schöpfer preist.

O kommt und seht die glänzenden Geschöpfe,  
 und preist des Schöpfers Weisheit, Lieb' und Treu;  
 seht und bekennt, ihr hochgelahrten Köpfe:  
 daß Gottes Weisheit unerforschlich sey.

Des Adlers Flug, des Reiher's scharfe Krallen,  
 die Pracht des Pfau, der Taube treuer Scherz,  
 der Schwalbe Nest, das Lied der Nachtigallen,  
 sind Lehrgebilde für des Menschen Herz.

Drum, Brüder, fest und treu den Bund gehalten,  
 die Hand an's Herz, — hoch lebe der Verein;  
 nie soll der schöne Sinn in uns erkalten,  
 der heiligen Natur uns zu erfreun.

Uns alle schlingt ein schönes Band zusammen,  
 wir alle knien, Natur; an deinem Thron;  
 auf deinem Altar lodern reine Flammen,  
 und deinen Priestern giebst du süßen Lohn.

Das Leben eilt; des Menschen Tage fliehen,  
 einst bricht ein jedes dieser Kette Glied;  
 dann fliegt der Geist, wohin die Adler ziehen,  
 und singt in Lieb' und Treu' sein Schwanenlied.

W. Pohl.

---

## II.

Mel. Freude schöner Götterfunken u. s. w.

Nicht das Höchste zu erstreben,  
 nicht mit stolzer Ungebühr  
 heil'ge Schleier aufzuheben:  
 traute Brüder, sind wir hier.  
 Näher nur ans Licht zu treten  
 und im Schauen, Hand in Hand,  
 Gottes Wunder anzubeten,  
 ist der Zweck, der uns verband.

Näher laßt ans Licht uns treten,  
 um der Gottheit heil'ges Pfand,  
 ihre Werke — Hand in Hand,  
 tief im Staube anzubeten.

Durch des großen Meisters „Werde“  
 ging der Sterne glänzend Chor,  
 ging einst unsre Mutter, Erde,  
 und was sie bewohnt, hervor.  
 Doch nach Gottes weiser Milde  
 sollte nur der Mensch allein  
 sanft, nach seines Schöpfers Bilde,  
 König dieser Erde seyn.

Ja, nach seines Schöpfers Bilde  
 sollte nur der Mensch allein  
 König dieser Erde seyn;  
 aber nur mit weiser Milde.

Als der Mensch, noch frei von Schmerzen,  
prunklos auf der Erde ging,  
und mit unverdorbnem Herzen  
kindlich die Natur umging:  
reiner reichte ihm den Segen  
da die Pflegerin, Natur,  
und auf Licht gebahnten Wegen  
sah er ihrer Größe Spur.

Laßt uns freundlich drum verbinden,  
folgt der Kindheit Rosenspur,  
nur im Schooße der Natur  
ist das reine Glück zu finden.

Doch was auch die Zeit verdorben,  
was auch Neues sich erhob;  
ob Geschlechter ausgestorben  
und das Beste längst zerstoß;  
ob in mancherlei Gestalten  
wir das Thun der Menschen sahn:  
die Natur mit ihrem Walten  
wankte nie von ihrer Bahn.

Drum die heil'ge soll uns leiten,  
sie allein ist's, die nicht trügt,  
wer an ihrem Busen liegt,  
kann nicht aus dem Wege gleiten.

In den Tiefen, in den Höhen,  
in der Flamme, in der Gluth,  
laßt uns ihre Wunder sehen  
und den Preis erstehn mit Muth.  
Was im Kreise unsers Lebens  
fromm des Menschen Geist begreift,  
sey der Zielpunkt unsers Strebens,  
bis zum Höhern wir gereift!

Ja, das Große zu begreifen,  
 sey des Lebens Hochgewinn.  
 Herrlich wird dann Herz und Sinn  
 einst zum höhern Lichte reifen.

Brüder! drum die Hand gehoben,  
 wer sich rein im Herzen fühlt,  
 wer den Sinn erhebt nach oben,  
 mit dem Heiligsten nicht spielt;  
 wer, von inn'rer Lust durchdrungen,  
 forschend die Natur verehrt,  
 schwöre frei und ungezwungen,  
 daß er unserm Bund gehört.

Brüder, ja wir wollen schwören,  
 laßt, als Freunde der Natur,  
 forschend uns, auf ihrer Spur,  
 treu dem Bunde angehören!

Licht und Wahrheit zu erbeuten,  
 laßt uns auf der dunkeln Bahn  
 fest und ruhig weiter gleiten,  
 wie des Bundes Bild, der Schwan.  
 Laßt so rein, wie er gestaltet,  
 ewig unser Inn'res seyn,  
 und nur da, wo Bosheit waltet,  
 stolz, wie er, den Streit nicht scheun!

Ruhig laßt uns weiter gleiten  
 auf des Lebens dunkler Bahn,  
 duldsam, wie der reine Schwan,  
 und wie er, für's Gute streiten!

Unser Heiligthum zu schützen,  
 und mit dem erworbnen Licht,  
 Gott zum Ruhm, der Welt zu nützen,  
 sey des Bundes heil'ge Pflicht.

Schlägt dann auch die letzte Stunde,  
 nimmer darf das Herz sie scheun;  
 denn sie führt zur höhern Kunde,  
 uns ins bessere Leben ein.

Schlägt sie einst, die letzte Stunde,  
 unsre Seele zaget nicht;  
 denn, geläutert durch das Licht,  
 geht sie ein zur höhern Kunde.

W. Pohl.

---

### III.

Mel. Im Kreise froher kluger Becher u. s. w.

Seyd hochbegrüßt, ihr trauten Brüder,  
 laßt uns das schöne Fest erneu'n;  
 das Band der Liebe eint uns wieder,  
 um uns in edler Lust zu freun.  
 Denn was in Hoffnung wir genährt,  
 hat sich in schöner Kraft bewährt.

Viel Gutes ist hervorgegangen,  
 nicht nutzlos wirkte der Verein;  
 denn viele von den Unsern drangen  
 mit Glück ins Reich der Wahrheit ein.  
 und manches Dunkle ward uns klar,  
 was noch in Nacht verborgen war.

Drum Heil den Viedern, die mit Treue  
 an unsers Bundes Spitze stehn;  
 die rastlos jeden Tag aufs neue  
 bescheiden ihr Verdienst erhöhn:  
 ob auch das Leben schnell verweht,  
 ihr Ruhm ist's, welcher nie vergeht.

Heil auch den edlen Bundes-Gliedern,  
 die, auf der Forscher-Bahn gereist,  
 in weiser Lehre uns zergliedern,  
 was sonst der Laie nicht begreift;  
 der Saame, den sie freundlich streun,  
 wird einst in schöner Frucht gedeihn.

Und dreimal Heil dem ganzen Bunde,  
 der, treu beachtend Gottes Ruf,  
 in frommer Lust nach höh'rer Kunde,  
 sich kräftig aus sich selbst erschuf;  
 o stimmt hier alle fröhlich ein:  
 des Bundes Wohl soll dauernd seyn.

Doch soll befreit vom fremden Wahne  
 das schon begunn'ne Werk bestehn,  
 muß auch des Friedens goldne Fahne  
 in unserm Bruder-Kreise wehn.  
 Nur in der Treue Hoch-Verein  
 will unser Ziel errungen seyn.

Wie vor dem Schöpfer aller Welten  
 der Mensch nur nach dem Innern gilt,  
 kann nur in unserm Kreise gelten,  
 wer seine Pflichten treu erfüllt.  
 In unsers Tempels Heiligthum  
 gilt inn'rer Werth, nicht auß'rer Ruhm.

Drum welchem ward ein Pfund gegeben,  
 der steure gern sein Scherstein bei,  
 damit durch Fleiß und kühnes Streben  
 das gute Werk gefördert sey.  
 Und scheint die Spende noch so klein,  
 sie trägt oft reiche Zinsen ein.

So, im Gefühl erfüllter Pflichten,  
 laßt uns, vom Meide ungestört,  
 ein bleibend Denkmal uns errichten,  
 das auch die Nachwelt noch verehrt.  
 dann wird, wenn einst das Leben weicht,  
 uns Lohn aus höh'rer Hand gereicht.

W. Pohl.

---

#### IV.

Mel. Wo Kraft und Muth in deutscher Seele u. s. w.

Um alle die, die hell und warm im Herzen  
 als treue Mutter die Natur erkannt,  
 schlingt hocherglüh't, bei Festgesang und Scherzen;  
 recht innig sich das fromme Bruderband!  
 Laßt kühn die Blicke flammen,  
 schlägt Hand in Hand zusammen,  
 verkettet stets die Forscherbahn zu geh'n,  
 nach Licht und Wahrheit brüderlich zu spä'h'n.

O ihr, die uns mit tausend hellen Funken  
 des Himmels Urbild freundlich überstreut,  
 an ihren Busen kindlich hingefunken  
 sey unser Aller Leben nur geweiht!  
 Der Weisheit Tief' ergründen,  
 der Gottheit Strahl zu finden,  
 lehrt sie uns nur; mit mütterlichem Sinn  
 gießt reines Licht auf unserm Pfad sie hin.

Dem Ort Verachtung, wo bei Fächerwehen  
 Pomadenduft den düstern Raum erfüllt,  
 auf buntem Teppich leere Stuger gehen,  
 und Indus Blumenflor die Dam' umhüllt.

Uns weht auf Wiesentriften,  
 umbhaucht von Ambradüften,  
 der Kühlung Lust und goldne Seelenruh  
 von reinem Himmel sanft ein Zephyr zu.

Der, den der Schwermuth graue Schatten plagen,  
 des Herz des Kummers Bann gefangen hält,  
 fühlt sich von unbekannter Hand getragen  
 in eine lichtdurchfloßne Freudenwelt;  
 wenn er im Frühlingschatten,  
 auf bunten Blumenmatten,  
 wo reiner Aether labend ihn umfließt,  
 sein Herz den Wonnen der Natur erschließt.

Dort lücht des Grams blut'ge Flamm; und milder,  
 wie Sphärenwesen einer höhern Welt,  
 sieht reich bekränzt der Freiheit goldne Bilder  
 auf Berg und Flur man freundlich hingestellt.  
 Wo Laubgewölbe dunkeln,  
 des Friedens Sterne funkeln;  
 der Welten Schweigen schließt zu schönern Lauf  
 und größern Freuden dort die Pforte auf.

Drum laßt den Becher uns mit Blumen kränzen,  
 und dankvoll ihn der großen Mutter weihn.  
 Die Kunst, sie kann in Spiegelsälen glänzen,  
 ihr mögen Andre opfernd Weihrauch streun,  
 Was sich in dieser Stunde  
 bekennt zum Forscherbunde,  
 schwör', ewig treu zu bleiben der Natur,  
 zu folgen immer ihrer Wahrheit Spur.

Der Glieder, welche nicht in unserm Kreise  
 zugegen sind, werd' herzlich auch gedacht;  
 zu ihrem Wohle sey nach frommer Weise,

aus voller Seele dieses Glas gebracht,  
 Der Dämm'ung Bahn zu lichten,  
 mag streng die Welt uns richten,  
 ist unser Ziel; wir werden Helle sehn  
 wenn muthvoll nur den Klippenpfad wir gehn.

So wollen wir mit nie entweih'ten Trieben  
 an's große Werk mit heiterm Sinne gehn;  
 was Schönes wir in unser Herz geschrieben,  
 kann Sturmesdrang der Zeiten nicht verwehn.  
 Laßt kühn die Blicke flammen,  
 schlägt Hand in Hand zusammen,  
 verkettet stets zu gehn die Forscherbahn,  
 drum Brüder auf, stoßt froh die Gläser an!

Erdmann Stiller.

---

## V.

Mel. Was ist der Mensch? halb Thier halb Engel u. s. w.

Die Freude winkt, die Stunden fliehn;  
 eilt Freunde der Natur herbei,  
 und feiert nach des Lebens Mühen,  
 das Bundesfest in Lieb' und Treu'.  
 Laßt, um die Feier nicht zu stören,  
 uns alle heut', in schöner Pflicht,  
 den Bruder in den Menschen ehren,  
 und achtet äußern Dünkel nicht.

Blickt, eingedenk der heil'gen Lehre,  
 zurück auf die betret'ne Bahn,  
 und forschet, was Ihr zu Gottes Ehre,  
 und Eures Nächsten Heil gethan.  
 Nur das Gefühl erfüllter Pflichten

stimmt das bewegte Herz zur Lust.  
Mag dann der Tadel lieblos richten,  
der stille Friede bleibt der Brust.

Und wohl Euch, theure Bundes-Glieder,  
Beruf und Pflicht habt Ihr erfüllt;  
Ihr kämpftet manchen Irrthum nieder,  
und manchen Trug habt Ihr enthüllt.  
Und ob auch Eurem kühnen Streben  
nicht Jegliches nach Wunsch gelang;  
was Ihr geprüft der Welt gegeben,  
verdient, wie alles Gute, Dank.

Doch wer das Kleinod will erringen,  
darf zögernd nicht am Wege stehn;  
beharrlich muß er weiter dringen,  
will er das Ziel errungen sehn.  
Und wie er rüstig weiter schreitet,  
veredelt sich der inn're Sinn;  
was er sich mühsam hier erbeutet,  
ist schöner, bleibender Gewinn.

Drum nur den Muth fein fest gehalten;  
gebrochen ist sie schon die Bahn;  
noch manches wird sich klar gestalten,  
was jetzt umflort des Irrthums Wahn.  
Noch Vieles blieb des Forschers Blicken  
im Reiche der Natur verhüllt;  
noch manches Blümchen giebt's zu pflücken,  
noch mancher Wunsch blieb unerfüllt.

Und nun die Gläser hoch gehoben;  
laßt uns in Hoffnung fröhlich seyn.  
Die reine Freude kommt von Oben,  
und gern kehrt sie beim Menschen ein.

Last heut die holde Göttin walten,  
 ein Thor ist's, welcher sie verschmäht.  
 Fest muß der Mensch die Freude halten,  
 schon Morgen ist's vielleicht zu spät.

Wir Alle sind von Staub geboren,  
 wir Alle gehen einst zur Ruh;  
 doch geht das Beste nicht verloren,  
 uns winkt ein Jenseits freundlich zu:  
 denn einst, Ihr theuren Bundesglieder,  
 die wir uns liebend hier gekannt,  
 beglückter reichen wir uns wieder  
 uns dort die treue Bruderhand.

Wilhelm Ludwig Pohl.

---

## VI.

Melodie nach Schillers Reiterlied:  
 Wohl auf Kameraden u. s. w.

Es blinken die Gläser, es schäumt der Pokal,  
 den Freunden zum frohen Willkommen.  
 Zum Göttertempel verklärt sich der Saal,  
 von der Fröhlichkeit Fackel entglommen,  
 und was der Gesang begeisternd vermag,  
 das weiht dem festlichen Stiftungstag!

Chor. Und was der Gesang begeisternd vermag,  
 das weiht dem festlichen Stiftungstag.

Der einzelne Mann steht ewig allein,  
 beschränkt ist sein Streben und Wirken;  
 das Größere leistet ein fester Verein  
 in der Wissenschaft weiten Bezirken.  
 Drum reichen sich Brüder einander die Hand;  
 es sind sich die Herzen, die Geister verwandt.

Chor. Drum reichen sich Brüder einander die Hand,  
 es sind sich die Herzen, die Geister verwandt.

Wohl bahnen der Wege dem Forscher sich viel;  
die Wahrheit ist ewig nur Eine.

Wir nahen gesondert dem strahlenden Ziel,  
doch der Brennpunkt liegt im Vereine.

Mag wechseln und streiten der Meinungen Fluth;  
die Wahrheit ist unser gemeinsames Gut.

Chor. Mag wechseln und streiten der Meinungen Fluth,  
die Wahrheit ist unser gemeinsames Gut.

Und sey es auch wenig, was Jeder erstrebt,  
denn wenig ist ja nur des Wahren!

so laßt uns, was höher vom Staub uns erhebt,  
als köstliches Kleinod bewahren!

Die nützende That und das geistige Wort,  
sie leben und wirken unsterblich fort.

Chor. Die nützende That und das geistige Wort,  
sie leben und wirken unsterblich fort.

Wohin du erhebst den forschenden Blick,  
da lebt es, von Seligkeit tranken,

und jegliches Daseyn ist Meisterstück;  
fort zündet der göttliche Funken.

Licht strahlt in des Zweiflers umnachtet Gemüth,  
und stille Begeisterung die Seele durchglüht.

Chor. Licht strahlt in des Zweiflers umnachtet Gemüth,  
und stille Begeisterung die Seele durchglüht.

Der Ton wird Akkord, die Stimme Gesang;  
der Einklang beseelet die Welten.

Was Plato's ahnende Brust durchdrang  
soll heilig als Dichtung uns gelten.

In Räthseln und Bildern der Weltgeist spricht;  
doch rief er auch schaffend: Es werde Licht!

Chor. In Räthseln und Bildern der Weltgeist spricht;  
doch rief er auch schaffend: Es werde Licht!

Umhüllten auch Schleier der Sterblichen Blick;  
Er thronet in ewiger Klarheit.

Uns halten wohl Zweifel und Irrthum zurück;  
Er bauet uns Stufen zur Wahrheit,  
vom hüpfenden Punkt zum unsterblichen Geist,  
vom Staube zur Bahn, die den Aether umkreist.

Ehor. Vom hüpfenden Punkt zum unsterblichen Geist,  
vom Staube zur Bahn, die den Aether umkreist.

Hoch schimmert die Zone voll Welten, da blüht  
das Sinnbild unserm Vereine;  
da leuchtet der Schwan, und neben ihm glüht  
die Leier, die himmlische, reine.

Was oftmal's hienieden getrennt erscheint,  
das leuchtet am Firmamente vereint.

Ehor. Was oftmal's hienieden getrennt erscheint,  
das leuchtet am Firmamente vereint.

So möge der Dichtung heiliger Glanz  
die Pfade dem Forscher verschönen;  
das All umleuchtet ein Sternentranz,  
und die Sphären im Einklang ertönen.  
Drum, was der Gesang begeisternd vermag,  
das feiere heute den festlichen Tag!

Ehor. Drum, was der Gesang begeisternd vermag,  
das feiere heute den festlichen Tag.

Burckhardt.

~~~~~

## VII.

### 1.

## Versteinerte Menschen.

Im Cour. franc. findet man folgende Nachrichten von versteinerten Menschen.

Bei Erwähnung der unlängst bei Marseille gefundenen steinernen Menschengelassen müssen wir be-

merken: daß dieß nicht der erste Fund dieser Art ist. Eine Frau von Silvacane besaß etwa 100 Schritte von den Mauern von Aix en Provence ein Grundstück nach der Seite der Bäder des Sixtus. Mitten drinnen lag ein Stück Fels, welches der Kultur des Weins hinderlich war, und deshalb im Mai 1760 gesprengt wurde. Da fanden sich in der Tiefe von 5 — 6 Fuß ganz versteinerte menschliche Körper in stehender Stellung. Man hob davon etwa 6 Köpfe auf, von denen sogar bei einigen die Gesichtszüge zu erkennen waren; andere hatten nur die Schädel übrig behalten; der Stein war so fest, wie Marmor. Dieses Factum kommt im Wörterbuche der Naturkunde vor. In demselben Buche erzählt Paul Lukas sogar von einem ganz versteinerten Lande. Alle Araber, sagt er, welche ich in jenem Lande sah, und alle Christen und Sklaven erzählen mir: Männer und Weiber, wilde Thiere und ein Pferd aufrecht stehend, als wenn es lebte, versteinert gesehen zu haben. (Der Gesellschafter, Berlin 1820. No. 176.)

Ich brauche wohl nicht erst hinzuzusetzen, daß dies entweder eine fallacia, optica oder ein lusus naturae ist, wie die Stalactiten und Figuren in der Baumhöhle. Paul Lukas war sehr leichtgläubig.

Die bei Marseille gefundenen Menschenknochen sind Röhren von Korallen.

## 2.

## Die Stalactiten-Höhle bei Adelsberg.

Auf der Poststraße zwischen Laybach und Trieste liegt das Kreisamt Adelsberg, durch seine herrliche Stalactiten-Höhle äußerst merkwürdig. In dieser Höhle,

die von der Piuka durchströmt wird, hält die Natur ihre Schöpfungen von Tropfstein verborgen. Die von dem Führer, Luca Tschitz am 15. April 1818 in einer Höhe von 75 Schuhen neu entdeckte ungeheure Höhle ist die eigentlich interessante. In einem Theile derselben ist man bereits über 4 Stunden weit hineingegangen, ohne daß sich das Ende gezeigt hätte. Ein Abgrund verhindert dann jede weitere Nachforschung. Doch hofft man dieses Hinderniß zu überwältigen. Die weißen grauen und gelblichen Massen, welche sich durch den herabsinkenden Stoff bilden, erregen die Phantasie zu den abentheuerlichsten Gebilden; man glaubt eine ganz versteinerte Welt zu erblicken. Hier tritt man in eine leblose Stadt, dort in die weiten Hallen eines gothischen Tempels, dann in die Laubengänge eines unermesslichen Gartens u. s. w. Es ist nicht möglich, einen recht anschaulichen Begriff von den Wundern zu geben, welche diese unterirdische Welt bietet. Unter den vorgefundenen Seltenheiten sind: die Stalaktite eines Menschen und das Skelett eines Thiers merkwürdig. Ersterer ist so versteinert, daß nur bei dem Abschlagen der Tropfmasse die Gebeine sichtbar werden. Allem Anscheine nach ist es der Körper eines Verirrten, dem das Licht ausgegangen ist, und der, um Luft zu schöpfen, und um den Ausgang zu finden, mit den Händen an den Wänden hintappte; dies ist aus der Stellung zu ersehen. Das Skelett des in Tropfstein begrabenen Thiers, welches sich jetzt im Museo zu Triest befindet, zeigt, daß es zur fleischfressenden Gattung gehörte. Es ist den Schenkelbeinen nach von beträchtlicher Größe gewesen und soll der Beschaffenheit des Schädels zu Folge einem nicht mehr existirenden Geschlechte angehören. Die hier im Flusse Piuka gefangenen grauen Fische sind besonderer Art und Gestalt; sie gleichen

den Eibeyen, haben 4 Flossen (gerade wie Menschenhände mit 3 Fingern) von gleicher Farbe, zierliche Ohren, Augen, wie kaum bemerkbare Punkte, und werden von den Gelehrten proteus sanguineus benannt.

Der Gesellschafter von 1820. No. 129. p. 568.

Ich frage hier billig, warum soll der Mensch nicht eben so alt, als das urweltliche Thier seyn; da sich beide unter ähnlichen Verhältnissen und in Kalksinter vergraben befanden? Die aufrechte Stellung kann wohl nicht vom Umhertappen herrühren. Würde er nicht endlich ermüdet und von Mattigkeit niedergesunken seyn?

### 3.

#### Kolossales Menschengerippe.

In Kriegers Beschreibung des Alexis-Bades bei Ballenstedt und Harzgerode finde ich p. 188 bei Erwähnung der Heinrichsburg unweit dem Mädchen-sprunge folgendes Factum erwähnt, welches ein neuer Beweis von der ehemaligen Existenz kolossaler Menschen ist, die man noch immer in Zweifel zieht.

„Als der Weg, heißt es daselbst, an der Seite dieser Ruine (der Heinrichsburg) gebahnt wurde, fand sich in dem Felsen ein Gewölbe eingehauen, worin ein ungeheures Menschengerippe mit einem Messer in der Brust — lag.“

### 4.

#### Hünengrab.

„Auf der Landstraße von Rügen nach Mönchsgut, sagt Frau Henriette von Montanglaut geb. v. Kronstein im Freimüthigen von 1821 No. 30 p. 118 u. f., liegt auf einem Felde das größte und

„bedeutendste der hiesigen Hünengräber. Es sieht  
 „wegen der kolossalen Materialien, woraus es besteht,  
 „von Weitem wie eine schöne Ruine eines großen Mo-  
 „numents aus; mit Gesträuchen malerisch umwachsen,  
 „ist es für die Zeichnung ein angenehmer Gegenstand.  
 „Ein halbes Stündchen von Bergen liegt ein klei-  
 „nes Gütchen, Cracow genannt, einem Herrn von Nor-  
 „mann zugehörig. In dem dortigen kleinen, anmu-  
 „thigen Gehölze befinden sich die meisten dieser Grä-  
 „ber unter alten, ehrwürdigen Eichen oder zwischen  
 „kleinen dichten Gesträuche versteckt. Es sind läng-  
 „lich viereckige, fünf bis sechs, auch zuweilen mehrere  
 „Fuß lange, und gewöhnlich eben so tiefe Gruben,  
 „welche mit glatt geschliffenen oder gehauenen Steinen  
 „von derselben Größe, die blaugrau aussehen, und für  
 „Granit gehalten werden, ausgelegt und mit einem  
 „ähnlichen Steine von ungewöhnlicher Dicke bedeckt  
 „sind. Ihre Structur beweiset, daß die Alten viel  
 „weiter in der Mechanik waren, als wir gewöhnlich  
 „denken. — Denn im entgegengesetzten Falle wäre es  
 „eine Unmöglichkeit gewesen, diese Riesensteine zu hand-  
 „haben.

„Herr von Norman ließ die meisten dieser  
 „Gräber mit Pulver sprengen. — In dem größten fan-  
 „den sich mehrere, an einander geschichtete, mit den  
 „Armen über die die Brust gekreuzt sitzende, mensch-  
 „liche Gerippe, von verschiedenen kleinen Aschen-  
 „krügen, Streitäxten, Waffen u. s. w. aus Feuerstein  
 „bestehend, umgeben. — In den kleinern befanden sich  
 „blos Urnen von Thon und Waffen. Die ersten zer-  
 „fielen, als sie an die Luft kamen; die letzten wurden  
 „an Freunde der Alterthümer verschenkt. Man glaubt;  
 „die Alten begruben nur die ganzen Körper ihrer gefeiert-  
 „sten Helden, indem sie blos ihre Herzen verbrannten,  
 „und gesellten in kleinen Urnen deren Asche jenen bei. Un-

„bedeutende Personen sollen ganz verbrannt, und ihre  
„Asche gesammelt worden seyn.“

Ueber die Bedeutung des Wortes *Hüne* äußert sich die gelehrte Verfasserin also: „Ohne mich in kri-  
„tische Untersuchungen über den Ursprung des Namens  
„*Hüne* einzulassen, will ich mich um so lieber an die  
„von Mehrern behauptete Meinung halten, daß dieses  
„Wort in der alten Nordlands- Sprache mit *Riese*  
„synonym sey; — Da wirklich die hier gefundenen ko-  
„lossalischen Ueberreste der Bewohner, wie  
„ihre Wirkungen, dieß zu beweisen scheinen.“

Ich stimme hierin ganz mit der Frau Verfasse-  
rin überein, und frage: Warum verlacht man denn  
alle solche Entdeckungen von Riesengebeinen, wenn die  
Vorwelt wirklich Riesen gehabt hat? — Aus Furcht-  
vor Aberglauben ist man ungläubig geworden.

## 5.

## • Befestigungen aus der Urwelt.

In der Gegend von *Mompelgard* und im *El-  
saß* überhaupt, (liest man im *Morgenblatt* 1820  
Nov. No. 266 Pag. 1068) giebt es räthselhafte  
Befestigungen auf Bergen, die *Schöpflin* und an-  
dere für Ueberreste einer großen, von den Römern,  
gegen die *Alemanen* erbauten, Mauer hielten; die sich  
aber bei genauerer Untersuchung blos als einzelne,  
nicht in einer Linie fortlaufende, ja nicht einmal in  
Ansehung ihrer Lage ein allgemeines System bildende,  
Mauern und Umzäunungen zeigen, die bald höhere  
Berggipfel, bald in etwas niedrigeren Gegenden alte  
Wohnsitze eingeschlossen zu haben scheinen. Da ich  
dieselben bei meinen diesjährigen Untersuchungen in  
mehrern Gegenden jenseits der *Vogesen* und besonders  
im *Dachsburgischen* und zwischen *Saarwerden* und

Witsch in größerer Anzahl und von beträchtlichem Umfange vorfand, als diesseits, und wir historisch wissen, daß die belgisch-celtische Urbevölkerung unsers Landes die der Mediomatriker, die ihren Mittelpunkt jenseits dieser Gebirge hatte, während die römischen Anlagen unsrer Gegenden, von welchen sich jene Mauern und Umzäunungen, außer ihrer Lage, auch noch durch ihre Unregelmäßigkeit und Rohheit unterscheiden, — größtentheils in der Ebene oder höchstens am Fuße der Gebirge waren; so wird es schon an und für sich wahrscheinlich, daß dieselben, wenigstens ursprünglich jener Urbevölkerung angehörten; was mir noch durch, sich unweit derselben gefundenen acht celtische, roh aufgerichtete Steine (pierres levées) bestätigt wurde. Zwar beweisen hier und da gleichfalls ohnweit derselben gefundene Basreliefs aus der Römerzeit, daß sie auch noch später bewohnt waren; doch scheinen sie schon vor sehr geraumer Zeit und wahrscheinlicher Weise allmählig, ganz verlassen worden zu seyn, da sie größtentheils auf wildem Gebirge verödet liegen. Nur hier und da schließen sich die Bergschlösser des Mittelalters einigermaßen an diese alten Trümmer an, und setzen die Reihe der Ansiedelungen auf den Bergen durch die spätern Jahrhunderte bis auf die Zeit fort, wo sich die friedlichern Wohnungen der Bildung immer mehr in die Ebene herabzogen.

„Aus der beträchtlichen Anzahl und der wilden Lage jener Bergbefestigungen aber scheint dem Dunkel der Vorwelt die Erinnerung einer Zeit zu entstrahlen, wo sich die kriegerische Urbevölkerung noch ausschließend auf heiligen Höhen verschanzte und ansiedelte, während die Ebene wohl noch von tiefen Waldungen bedeckt und durch Sümpfe unbewohnbar gemacht war.“

„Ja, die kühne Volksfage mehrerer Gegenden leitet jene Wohnart noch von der grauen Vorzeit her, wo

unser Thal ein See war, dessen Auslaufen es erst der Bewohnung fähig machte, und — wohl nicht die jetzige Trümmer, — aber doch vielleicht die ersten Keime jener Berganlagen, dürften in der That wenigstens an eine solche Zeit grenzen, die zwar die Geschichte nicht kennt, auf die aber die Natur mit ihren gigantischen Finger hindeutet — und in welche uns die noch dastehenden, ungeheuer rohen Felsblöcke, die nach der, durch den Augenschein beinahe gerechtfertigten Volksansicht, sogar von Riesen errichtet seyn müßten — gleichsam unwillkürlich hinzaubern.“

„Jedoch der Ursprung jener bemoosten Gemäuer sey, welcher er wolle, und wer wird hier etwas Gewisses sagen oder erwarten wollen, ihr räthselhaftes Daseyn, das dichte Waldungen dem Blicke oft bis auf unsere Tage entzogen haben, verdient gewiß eine genauere Nachforschung, um nach und nach durch eine ausgebreitete Kenntniß der Verhältnisse, unter welchen, und der verschiedenen Orte, wo sie sich zeigen, ihre Geschichte, wenigstens so viel, als möglich, zu ergründen.“

Diese Mauern und Befestigungen sind, wie der Erzähler ganz recht vermuthet, nicht Römischen Ursprungs, sondern viel älter, und gehören zu den cyclopischen Mauern, die ihren Ursprung, so wie die Hünenbetten und Gräber nebst den alten Tempeln und Altären, wie auch die Hünenburgen und Ringe, den Ureinwohnern von Deutschland verdanken, welche riesenhafte Menschen waren, wie ihre Werke zeigen.

## 6.

### Militärische Werke in Nord-Amerika.

„Die Hauptabsicht der Amerikanischen Antiquarien-Gesellschaft, (E. Morgenblatt

1821 No. 182 Pag. 725): deren Präsident Esaias Thomas von Worcester ist, geht auf die Entdeckung amerikanischer Alterthümer. Diese betreffen besonders jene militärischen Werke, deren Wälle und Gräben so viel Arbeit gekostet; jene zahlreichen und öfters hohen Auswürfe, welche ihren Ursprung einem Volke zu verdanken haben, das weit ausgebildeter, als unsere Indianer, aber weit weniger gebildet, als die Europäer, war. — Diese Werke verdienen in mancher Hinsicht die Aufmerksamkeit des Alterthumsforschers, des Philosophen und Gottesgelehrten; besonders wenn man die weite Länderstrecke, über welche sie verbreitet sind, die ungeheure Arbeit, die sie ihren Urhebern gekostet, die Bekanntschaft mit den nützlichen Künsten, welche dieses Volk in Vergleich mit unsern jetzigen Indianern besaß, die Größe einiger der Werke selbst, die gänzliche Abwesenheit aller geschichtlichen Urkunden, ja selbst gemeiner Sagen, über deren Entstehen, das große Interesse, was die Gelehrten daran genommen, und überdieß noch die Zerstörung, die fast allenthalben damit vorgeht, wo man sie findet, in Anschlag bringt. — Am häufigsten sind sie in der Nachbarschaft guter Ströme, und sie finden sich selten oder nie, ausgenommen auf fruchtbaren Boden. Man findet sie nicht an den Wiesen am Ohio, und selten in den graslosen Gegenden, (barrens) wo sie klein, und an dem Rande derselben, im trocknen Boden errichtet sind.<sup>14</sup>

„Diese alten Werke bestehen 1) aus kugelförmigen Auswürfen oder tumulis, von 5 bis über 100 Fuß Höhe; 2) aus hohen Vierecken, die, wie man vermuthet, zu Opferstellen oder den Grundlagen der Tempel gedient haben; und diese sind mannigfaltig in Höhe und Umfange; 3) aus Erdwällen von 5 bis 20 Fuß Höhe, die eine Fläche von 1 bis über 100 Morgen (acres) Lan-

des einschließen; einige regelmäßig viereckig, andere vollkommen rund, und noch andere von unregelmäßiger Gestalt. Die vorzüglichsten derselben scheinen zu Festungswerken oder zur Einschließung größerer Städte gedient zu haben, und fünf, aus parallellaufenden Erdwällen bestehend, die sich oftmals mehrere Meilen weit erstrecken, zu bedeckten Gängen, Rennbahnen oder andern Belustigungsörter bestimmt gewesen zu seyn. Sie scheinen alle aus Erde erbaut zu seyn, die eiförmig von der Oberfläche der Ebene hinweggenommen wurde, worauf sie erbauet sind; so, daß keine Spuren zurückblieben, welche die Stelle anzeigten, wo man dieselbe hergenommen, und sie sind so senkrecht, als man die Erde nur legen konnte.“

„Daß diese Werke äußerst alt sind, erhellet aus der Erklärung unsers Verfassers; Bäume von der größten Gattung, deren jährliche Stammringe man gezählt, haben in vielen Fällen deren 400, und sie scheinen zum wenigsten der dritte Anwuchs zu seyn, seitdem die Werke damit bedeckt sind. Längs des Ohioflusses, wo das Wasser an vielen Stellen das Ufer hinwegspült, kommen Heerde und Feuerstellen 2 — 4 und sogar 6 Fuß unter der Erdoberfläche zum Vorschein. — Eine lange Zeit muß verstrichen seyn, seitdem sie der Boden bedeckt. — Um dieselben her liegen eine Menge Muschelschaalen, Gebeine von Thieren u. s. w. zerstreut. — Von der Tiefe vieler dieser Kamine unter der jetzigen Erdkruste, auf welcher bei der Ankunft der jetzigen Landbewohner Bäume, so hoch, als irgend einer in den benachbarten Wäldern wuchsen, läßt sich schließen, daß ein langer Zeitraum, vielleicht von 1000 Jahren verstrichen ist, seitdem diese Heerde verlassen worden.

Die Gelehrten von Amerika neigen sich immer mehr der wahrscheinlichen Ansicht zu: daß die Urbe-

wohner, wenigstens Nord-Amerikas, aus Nord-Ost-Asien, ihren Ursprung haben mögen.

„Aber, so wird in der *Archaeologia Americana* (*Transactions and Collections of the American Antiquarian Society. Worcester, Massachusetts. 1820 Vol. 1. p. 208*) gefragt, haben die Stämme der gegenwärtig noch vorhandenen Indianer jemals ihre Todten in Erdwällen verbrannt? — Haben sie solche Werke errichtet, wie die vorherbeschriebenen? Waren sie bekannt mit dem Gebrauche des Silbers, Eisens, Kupfers, wie sich sonderbare Arbeiten aus diesen Metallen in einem Erdwalle zu Marietta finden? — Verbrannten die Vorfahren unserer Indianer die Körper ausgezeichneter Anführer auf Scheiterhaufen, und errichteten sie dann hohe Tumalos über der Urne, welche ihre Asche enthielt? Haben die nordamerikanischen Indianer ein solches Werk errichtet, wie die *Walled-Town* am *Point-Creek*? Haben sie Gefäße von kalkiger Breccie verfertigt, wie jetzt in Italien gemacht werden? Haben sie je ein Götzenbild, ähnlich den 3 vornehmsten Gottheiten Indiens, gemacht oder angebetet?“

Die Meinung, daß ein solches Urvolk durch das Klima so herabgekommen sey, um nicht mehr das zu leisten, was es vorher vermochte, wird mit Recht bestritten. „Die Skelette, welche in den Erdwällen gefunden werden, gehören keinesweges einem Volke, gleich den jetzigen Indianern, an. Die letzten sind ein lang gestrecktes, vielmehr schlankes Volk von zusammengepresstem Gliederbau; jene hingegen waren kurz und dick, selten über 5 Fuß, und wenige 6 Fuß hoch. Der Vorderkopf ist niedrig, die Backenknochen hoch, das Gesicht sehr kurz und breit, die Augen weit, das Kinn kurz. Sie ähneln den Deutschen mehr, als einem andern, bekannten europäischen Volke! —“

„Lange lebte dieß Volk in den Gegenden am Ohio, vornehmlich am Point-Creek, wenige Meilen von Chillicothe, bei Circleville, nahe beim Grave-Creek und den Mündungen des Muskingam und Scioto, wie aus den zahlreichen Grabmählern alter Personen erhellet. Daß sie später kamen, als sich die Indianer an der Küste des atlantischen Meeres niederließen, wird aus der größern Bekanntschaft mit Kunstfertigkeiten geschlossen, welche jene, nicht diese hatten.“

## 7.

## Die Riesenmauer und großen Gebäude auf Java.

„Wer kann nachweisen, (sagt Wilhelmi, im Freimüthigen 1821 No. 74 pag. 295) wenn die Riesenmauer und die herrlichen Gebäude Javas gegründet sind? Die Geschichte schweigt davon, die ältesten Denkmäler der Schrift kennen sie nicht und die Tradition weiß nichts andres von ihnen, als daß sie der Teufel gegründet habe. — Sind diese Prachtgebäude Werke unserer Zeitrechnung? Sollte wirklich, wie jenes Heldengedicht singt, Toudirther dort residirt haben? Unmöglich! — Mehr, als 6000 Jahre wie wir zählen, zogen über diese Tempelgruppen hinweg; länger, als unser Zeitalter zählt, trotz diese Riesenmauer den Einwirkungen zerstörender Kräfte. Als der Grund zu diesen Göttergebäuden gelegt wurde, war einst eine Zeit, die nicht unserer Chronologie angehörte — eine Zeit, die für uns still und namenlos über den Erdkreis hinzog, eine Vorwelt, die uns keine Schrift hinterließ — welche aber beredter und lebendiger in ihren Riesenwerken uns zuruft, daß wir nur Pygmäen sind, gegen jene Vorweltmenschen! —“

„Damals herrschte ein Volk, welches wir nicht

kennen, dessen Namen kein Homer und Oßian besingt, dessen Kriege kein Curtius beschreibt, dessen Sitten kein Tacitus schildert, ein Volk, das längst untergegangen ist im Strome der Zeit und des Lebens; aber was es dachte, welche Ideen es von der Gottheit hatte, wie sich sein Kunstsinne darstellte; — das sagen uns jene Ruinen lauter, als Wort und Schrift. So, wie jetzt Europa der gebildeteste und bevölkerteste Erdtheil ist, und die großbritannischen Inseln das Weltmeer beherrschen, so war vielleicht damals das südliche Asien der Sammelplatz vorweltlicher Cultur. Nicht ist Indien, wie Degranprés will \*) ein neyes vom Meer angelegtes Land; — wie möchte wohl jene Ruinen und Denkmähler der Kunst dorthin gekommen seyn? — sondern es war vielleicht der bewohnteste und cultivirteste Theil der Vorwelt und seine große Bevölkerung ist untergegangen, durch Verheerungen der Natur, welche Wasserfluthen theilweise das Land mit andern Erdarten überschwemmten. Die damals gewiß nicht unbeträchtliche Bevölkerung dieser Länder ging unter durch Ueberströmungen des Meers und die Werke, welche sie baueten, ragen nun jetzt aus dem Erdreiche, was jene Fluthen überströmten, hervor.“

„Scheint nicht dieses Land, in der Mitte der Erde gelegen, durch das herrlichste Klima begünstiget, wo die Natur ihre ganzen Tropen-Reichthum ausspendet, die herrlichsten Bäume erzeugt, die lieblichsten Blumen spendet, die schönsten Thiere ernährt, die saftreichsten Früchte würzt — scheint nicht dieses Land zu einem solchen Vorzuge der Bevölkerung und Civilisation gleichsam durch seine Lage, durch seine natür-

---

\*) Die neue oder jetzige Welt, von Wallenstedt 1. Theil, pag. 240 f. Hannover. 1821. 8. Hier ist Degranprés widerlegt.

liche Beschaffenheit, bestimmt gewesen zu seyn? Aber die allwaltende Gerechtigkeit zeichnet nur einen Ort der Erde nur für eine gewisse Zeit aus, und rastlos, wie die Zeit selber, schreitet die Bildung von einem Orte zum andern, und so, wie sie durch ihre Strahlen in der Urwelt Asiens Geschlecht erleuchtet und begeistert, und sie dann, wie die Sonne, die auch im Osten aufgeht, nach dem westlichen Europa hinzog; so geht sie jetzt über den atlantischen Ocean nach Amerika hin, welches schnell dem Kindesalter erwachsen, jetzt einer schönern Blüthe entgegenreift. So ging also die Bildung, wie die Sonne, in Osten auf und schreitet, wie diese nach Westen. Wird sie, wenn sie ihren Kreislauf um die Erde vollendet hat, in Neu-Süd-Wales aufhören? Wird dieses uns jetzt unbekanntes Land, vielleicht das letzte blühende seyn? Wird dann, wenn auch hier die Blüthe welkt, unsre jetzige Zeitrechnung verschwinden? Wird dann die Erde, wie vordem, ihre Oberfläche verändern? Werden die Berge sich zu Thälern verflachen und neue Gebirgszüge ans rosige Licht tauchen? Werden der Schimborako und Defalagiri versinken, Tibet zum Thale sich ebenen und Niederungen, wie jene Berge, sich zur Grenze des ewigen Schnees erheben?“

## 8.

## Madſchar, Mongolen und Tatar.

Am Kaukasus und Kubanflusse, sagt Laproth in seiner Reise dahin, liegt eine alte, große, zerstörte Stadt, Madſchar, welchen Namen einige Gelehrte, von den Magiaren oder Ungarn herleiten. Dies ist aber eine Fabel. Zufolge der dortigen Inschriften und gefundenen Münzen ist es eine tatarische Stadt gewesen.

Ein anderer Irrthum, den Klaproth widerlegt, ist der, daß man Mongolen und Tataren für ein Volk hält, da sie doch nach der Physiognomie und Sprache zwei ganz verschiedene Menschenstämme sind. Die Mongolen haben eine ganz eigne Gesichtsbildung, die dem Europäer höchst widerlich ist; z. B. schiefe Augenwinkel, kleine, breite Nasen, spitziges Kinn, hervorstehende Backenknochen. Uebrigens haben sie von Natur eine sehr weiße Haut. Das Eigene ihrer Physiognomie verliert sich auch nicht, wenn sie sich mit Menschen von andern Stämmen verheirathen, zum Beweise daß sie ein eigener Menschenstamm sind, daß nicht alle Menschen von einem Paare her stammen können. Sonst würden sie sich so ähnlich sehen, wie ein Ei dem andern, und die ursprüngliche Gesichtsbildung nicht immer wieder zum Vorschein kommen, wodurch sich ein Stamm vor dem andern auszeichnet, wenn sich auch seine Mitglieder unter andre Stämme verheirathen. Die Natur behält immer die Oberhand, und hat ihren Gebilden einen unauslöschlichen Character aufgedrückt.

## 9.

### Menschenknochen und Schädel, Mammothszähne am Ohio.

„Man hat, (heißt es in der Abendzeitung 1821 No. 236.) in den Staaten vom Ohio, in den Sümpfen von Circleville, Ridgeville, und an den Ufern des Scioto, in verschiedenen Tiefen Menschenknochen und Hirnschädel entdeckt, die offenbar nicht durch Menschenhände dahin gekommen seyn konnten. — Auch fand man bis in einer Tiefe von 22 Fuß Mammothszähne, welche 9 bis 10 Pfd. wogen und zwar längst des Scioto und am

mittäglichen Theile des Sees Erie bei Cincinnati. — Diese Ueberreste müssen nothwendig bei einer Epoche, wo das ganze Land überschwemmt ward, dorthin gekommen seyn. Dieses muß aber sehr lange her und lange Zeit hindurch der Fall gewesen seyn, weil man 17 Fuß unter der gegenwärtigen Oberfläche Lager von Kieseln findet, die durch das Abspülen des Wassers, wie die, welche man in Flüssen findet, abgerundet sind. Herr Atwater hat in seiner Sammlung zu Circleville mehrere dieser Knochen aufgehoben und will aus ihnen den Beweis führen, daß das Festland von Amerika nur eine große Aufschwemmung und ein weites Grab lebendiger Wesen aus Zeiten sey, welche vor jenen vorausgingen, von denen wir auch nur sehr schwache Kunde haben.

## 10.

## Die Marmorsäule auf Newfoundland.

Etwa eine halbe Viertelmeile vom Ufer der Ganderbey von Newfoundland (S. Morgenblatt 1821 No. 128 pag. 510). fand man ein Bruchstück einer kleinen weißen marmornen Säule. Es ist achteckig, 18 Zoll lang und hat 10 Zoll im Durchmesser. Seine Oberfläche ist durch die Luft so sehr angegriffen, als die am meisten beschädigten Theile der Statuen des Parthenon. Als Schiffsballast kann es nicht zurückgeblieben seyn, da es eine Viertelmeile vom Strande gefunden worden und kein Schiff sich in dieser Gegend auf drei Viertelmeilen dem Ufer nähern darf. Der Theil des Ufers ist bis tief ins Land hinein unbewohnt. Der Marmor sieht keinen der, dem Einsender dieser Nachricht be-

kannten Gattungen ähnlich; er ist gelblich weiß, hat körnige Krystalle u. s. w.

„Der Einsender trägt den Neufundländischen Alterthums-Forschern auf, den Ursprung dieser Kunsttrümmer von einer Stadt herzuleiten, welche eine von Asien ausgegangene Bevölkerung ehemals hier gebaut haben soll. — Wir bitten um Vergünstigung, diese zierliche kleine Säule als eine Spur der versunkenen Atlantis dem Nachsinnen unsrer Vorweltforscher zu empfehlen. Daß uns die Atlantis nach Westen zu lag, wissen wir; wie weit sie reichten, weiß niemand; daß, wie unsre Weisen sagen, die Inseln des atlantischen Oceans die sichtbar gebliebenen Bergrücken der Atlantis gewesen seyn können, ist bekannt; dazu gehören die Azoren. Auf einer der Azoren soll, bei ihrer Entdeckung vor 4 Jahrhunderten ein Standbild zu Pferde gefunden worden seyn, das mit der Hand nach Westen zeigte. Das Versinken der Atlantis verhindert dieses Stehenbleiben des Standbildes gar nicht; es blieb manches recht festes Ding stehen, wenn das Uebrige versank, und nun ziehe man eine Linie von? — nun — von Madeira nach den Azoren, von da nach Neufundland und beweise uns dann die Unmöglichkeit, daß die Atlantis, von welcher die Alten mit Bewunderung sprachen, und die Reiterstatue auf den Azoren, und die Säulentrümmer auf Neufundland nicht im Zusammenhange stehen können?

## 11.

### Afrikanische Menschenschädel im Museo zu Paris.

„Vor mehr als 2 Jahren schon steht in der Zeitung für die elegante Welt 1821 März, wurde der berühmte französische Naturforscher, Lalande, von der

Regierung nach Afrika gesendet, um daselbst naturhistorische Untersuchungen anzustellen, und, wo möglich, neue Entdeckungen zu machen. Lalande hat das Land der Hottentotten durchstreift, auch die Wüsten des Kafferlandes und mehrere andere Gegenden des südlichen Afrika. Die Sammlung, welche der Reisende an das Museum zu Paris hat abgehen lassen, besteht ungefähr aus 15000 Stücken aus allen drei Naturreichen. Für Entomologie und Botanik kommen eine Menge neuer Gattungen und Arten zum Vorschein. Diejenigen Gelehrten, welche sich mit dem Studium des Menschen beschäftigen, werden mit großem Interesse mehrere Schädel erblicken, die menschlichen Skeletten aus verschiedenen afrikanischen Völkerschaften entnommen sind. Diese Köpfe, deren sonderbare Bildung ganzen Stämmen gemein ist, — müssen für die Physiologie sowohl, als für die vergleichende Anatomie neue Thatsachen an die Hand geben.

## 12.

### Der häßliche Neuholländische schwarze Papua = Menschenstamm.

„Die Urbewohner von Neuholland, sagt John Dyley in seiner Reise dahin, gehören alle zu einem Stamme, obwohl vermuthlich zu verschiedenen, ursprünglichen Varietäten, nemlich zu dem, durch seine natürliche Schwäche und Häßlichkeit so bekannten Papua - Stamme, welcher sich über die großen Inseln südlich von Indien verbreitet, und von dem uns der gelehrte Engländer Crawford kürzlich eine so lehrreiche Beschreibung gab. Dieser Stamm scheint zwischen den Menschen das zu seyn, was viele der sogenannten Unkraut - Pflanzen im Gewächreiche sind, nemlich nur so lange bestimmt, einen Platz einzuneh-

men, bis eine andere Pflanze von besserer Natur im Stande ist, sie zu verdrängen. Diese wunderbare Menschenrace hat einige Aehnlichkeit mit den Negern, ohne doch eigentlich Neger zu seyn; sie ist schwarz oder tief dunkelbraun. Die Farbe scheint nach gewissen ursprünglichen Varietäten verschieden, ohne daß das Klima so ist, daß man glauben sollte: es müßte nothwendig die schwarze Farbe hervorbringen!! — Sie sind abscheulich häßlich, der Körper ist mager und dünn, besonders aber die Glieder. Die Züge sind so wiederlich als möglich; die Augen liegen tief im Kopfe und werden von dicken Augenbraunen beschattet, die Nasenlöcher gehen nach der Seite hin weit hinaus, die Lippen sind dick, und die ganze Physiognomie verräth tückische Wildheit. Die Frauenzimmer werden durch ihr lang herabhängenden Brüste entstellt und die innere Wildheit und Roheit dieser Menschen entspricht ihrer äußerlichen Bildung. Ohne Regierungsform und fast ohne Religionsbegriff, so weit man dieß bis jetzt an ihnen bemerken konnte, wandern sie umher ohne feste Wohnungen und fast ganz nackt; ein Wurm, ein Schalthier am Seestrande, Pflanzenwurzeln, das Wild des Waldes und die Thiere des Meeres, in so fern sie ihrer habhaft werden können, sind ihre Nahrung. Besonders ist es wirklich auffallend, daß, ohngeachtet sie oft Mangel an Lebensmitteln leiden, und ohngeachtet ihnen die See eine so große Menge derselben darbeut, sie doch nicht, wie die Eskimo's auf die Erfindung kommen können, Böte zu machen, und außs Meer hinaus zu gehen, um sich ihrer zu bemächtigen; welches auch auf eine Verschiedenheit der Race zu deuten scheint! — Will man sich recht eine Vorstellung von einem Wilden machen, so braucht man nur das illuminierte Portrait eines solchen aus dem In-

nern von Neuholland zu sehen, wie es sich in Oxleys Werke (Journal of two Expeditions into the Interior of New-South-Wales by John Oxley, London 1820) befindet. Das Innere dieser Menschen ist eben so wild, als ihr Aussehen und ihre Sitten. Sie mißhandeln und unterdrücken ihre Frauenzimmer, sie kämpfen mit einander und mißhandeln sich unter einander. Man kann sich nicht auf sie verlassen; denn sie ermorden die Europäer heimlich, wo sie können, und selbst die, gegen welche sie sich aufs freundschaftlichste betrogen. Bei Einzelnen findet man zwar Züge von Gutmüthigkeit, doch selten\*)."

Leuchtet aus dieser Beschreibung der verschiedenen Racen und Menschenstämme in Süd-Indien nicht deutlich genug hervor, daß nicht alle Menschen von einem und demselben Paare herkommen können? Würden sie dann wohl so verschieden an Farbe, Gesichtsbildung, Körper und Seele seyn? Kann diese Verschiedenheit bloß von Klima, Nahrungsmitteln und Lebensart herrühren? Der Verfasser sagt selbst, das Klima wäre dort nicht so, daß man glauben könnte: es müßte nothwendig die schwarze Farbe hervorbringen. Und warum sind denn diese schwarzen Menschen so thierisch und stehen nicht viel höher, ja zum Theil nicht einmal so hoch, wie von Menschen erzeugene und gebildete Affen? Ist dies bloß Ausartung, warum sind denn ihre Brüder in denselben Gegenden und Länderstrichen nicht auch ausgeartet? Warum werden diese Urbewohner des Landes von den braunen Menschenstämmen verachtet, verfolgt, unterdrückt

---

\*) Polit. Journal 1821 pag. 895 Auszug aus Dänischen Abhandlungen unter dem Titel: Wie sieht es in Neuholland aus: O Hara history of New-South-Wales. London 1818. Wentworth Decript. of New-South-Wales London 1820.

und wie Wildpret gejaget? Deutet dies alles nicht auf eine ursprüngliche Verschiedenheit der Menschenstämme? —

## 13.

## Meermenschen.

„Die Naturforscher haben bisher an dem Daseyn von Meermenschen gezweifelt; wir sind aber nun im Stande, heißt es im Galway Advertiser, alle Zweifel der Skeptiker über dieses Doppelgeschlecht von Thieren niederzuschlagen; da wir kürzlich ein solches Thier auf dem Felsen von Derrigymla in Erisberg (Cunemara) sich zur Zeit der Ebbe sonnen gesehen haben. Es wurde zuerst von einem armen Weibe entdeckt, die ein Thier, halb Weib, halb Fisch, am Ende einem Delfin ähnlich, nach dem Meere eilen sah, das es, weil die Fluth noch nicht eingetreten war, nur mit Mühe erreichen konnte. Herr Thomas Evans aus Kleggan, ein bekannter Mann, war eben an der Küste angelangt, um noch zu sehen: wie es sich ins Meer stürzte. Als er das Wasser erreicht hatte, verschwand es auf einige Augenblicke, erschien aber darauf wieder ganz ruhig und gab dem Herrn Evans Gelegenheit, dieses so lange bezweifelte Wesen zu untersuchen. Es hatte die Größe eines wohlgewachsenen Kindes von 10 Jahren, einen Busen, wie ein Mädchen von 16 Jahren, üppiges, dunkelbraunes Haar, große schwarze Augen, Hände und Arme von menschlicher Gestalt, mit einer durchsichtigen Schwimnhaut versehen, welche den obern Theil der Finger verbindet, mit denen es öfters beschäftigt war, seine fliegenden Locken zurückzuwerfen, und sie gleichsam, wie mit einem Kämme, in Ordnung

zu bringen. — Seinen Bewegungen im Wasser schien es hauptsächlich mit der Schwanzflosse die Richtung zu geben. Deynabe eine Stunde blieb es in dieser Ruhe, ob es gleich über 300 Menschen sahen, bis eine Flinte auf dasselbe abgebrannt wurde, worauf es, so wie das Pulver auf der Pfanne aufblitzte, untertauchte und nicht mehr gesehen wurde. — Herr Evans sagt: es schiene ihm nicht, als besäße es die Fähigkeit, zu sprechen; sein Blick war nichts sagend und geistleer, — welches augenscheinlich Mangel an Vernunft anzeigte. — Es ist sehr glaublich, daß dieses Thier, als es sich zuerst sehen ließ, sich einen Platz aussuchte, seine Jungen zu werfen\*)."

Wenn diese ganze Erzählung nicht eine unverschämte Lüge oder Erdichtung ist, so scheint daraus das Daseyn von Syrenen von neuem bestätigt zu werden. Denn Evans erscheint darin als ein sehr verständiger Mann, wenn auch kein eigentlicher Naturforscher; sein Urtheil ist sehr richtig und vernünftig; es fehlt ihm auch nicht an Zeit zum Beobachten und an Fähigkeit dazu, wie aus der Darstellung selbst erhellet; er ist auch nicht wundersüchtig, leicht- oder abergläubisch, wie es scheint. Sollte er also ein Phoka oder ein anderes Seethier für eine Syrene angesehen haben? Die Engländer sind mit dem Meere zu gut bekannt, als daß eine solche Verwechslung so leicht statt finden könnte. — Zwar hat es noch keinem wirklichen Naturforscher gelingen wollen, ein solches Geschöpf in der Nähe zu sehen und zu untersuchen; denn alles, was man bisher für Seemenschen ausgab, war Betrug. — Aber für ganz unmöglich kann ich es doch nicht halten, daß es im Meere, wie auf dem Lande, menschenähnliche

\*) Lesefrüchte vom Felde der neuest. Litter. des In- und Auslandes. Jahrg. 1819. B. 4. H. 2. Pag. 191. Hamb. 1818. 8.

Zhiere giebt. — Auch finden sich von allen Landthieren im Meere Nachbildungen, z. B. See-Affen, See-Elephanten, See-Löwen, Bären, Hunde, Kälber u. s. w.; warum sollte denn nicht auch der Mensch darin nach- oder vorgebildet seyn, wie durch die Affen zu Lande? — Die künftige Zeit wird solches aufklären. Aber so, wie die Astronomen schon vorher, noch nie gesehene Planeten ankündigen und ihnen ihre Stellen am Himmel anweisen; so können auch wohl Naturkundige im Meere ein Geschöpf ahnen, was die Stellen des Menschen, wenigstens die des wirklichen Affen einnimmt. —

## 14.

## Generatio aequivocal primitiva.

„Unweit Horsa in Schottland liegt auf einem hohen Ackerfelde ein Druidentempel, ein sogenannter Cairn, aus einem Kreise von großen Steinen, mit dem größten in der Mitte, bestehend. Vor 2 Jahren lag das Feld brach, der Platz des alten Tempels ward meist umgegraben und die Steine davon aufgehäuft. Im vorigen Jahre wurde das Feld mit Gerste besät und gleichfalls der, dem Raume des alten Denkmahls abgewonnene Platz. So weit sich dieser Platz erstreckte, wuchs Hafer aller Art unter der Gerste auf, und da man sonst nirgends Hafer fand, so müssen die Saamenkörner mehr als 1000 Jahre, unter den Steinen begraben gelegen haben.“\*)

Aber wie wäre es möglich, daß sich Haferkörner so lange in der Erde erhalten könnten, ohne zu verfaulen? Und wie kam dieser Hafer in den Druidentempel? — Ist es nicht natürlicher, anzunehmen, daß dieser Saamen durch die generatio aequivoca oder

\*) Abendzeitung Dresden 1820. Dec. No. 289.

primitiva d. i. ursprüngliche Schöpfung, sich selbst erzeugt hat? Es entstand dieser Hafer vermuthlich durch die Mischung mehrerer Erdarten und dadurch, daß die untere Erde an die Luft kam, und dem Einflusse des Lichts und der Sonne ausgesetzt und also befruchtet wurde. Es ging damit eben so zu, als mit der Kellererde, die ein Dekonom aus einem mehr als 100jährigen Keller auf seinen Acker fahren ließ, und worin sich ein Wald von Brennesseln erzeugte. Sollte der Kessel-Saamen so lange im Keller gelegen haben, ehe er aufging? Wie unwahrscheinlich! Woher kommt es, daß zu Zeiten auf dem Acker eine große Menge Unkräuter entstehen, die Niemand ausgesät hat, und die man niemals zuvor darauf bemerkt hat? Sie können nicht anders, als durch die Schöpferkraft der Natur, d. i. ohne Saamen und Befruchtung entstanden seyn. Die Schöpfung dauert also noch immer fort und geschieht vor unsern Augen, ohne daß wir es gewahr werden \*).

## 15.

### Ueber die Erzeugung der Thiere in der Luft.

„Ein merkwürdiges Naturereigniß (heißt es in der Magdeb. Zeit. 1821 No. 105 Mon. Sept.) beschäftigte am 9. Aug. die Residenzstadt Wien. Am Tage zuvor fielen, gleich einem Regen, eine sehr große Menge Insekten aus der Luft herunter. Man kennt sie nicht recht. Einige nennen sie Seeläuse, andere Flößflöhe. Die größten mögen etwa die Größe einer Wallnuß haben. Sie sind mit einer halbrunden Schuppe bedeckt, haben eine große Menge Füße, die sie äußerst schnell bewegen; der Schwanz ist ziemlich lang, be-

---

\*) Man vergleiche damit den im 1. Hefte Pag. 153 befindlichen Aufsatz.

steht aus einer Reihe von Ringen ist am Ende gespalten, und beide Theile enden mit zwei sehr dünnen Fädchen, wovon das rechte die Länge des ganzen Körpers, das linke aber um die Hälfte kürzer ist. Einige fielen auf das Land und starben sogleich, andere ins Wasser, und diese blieben am Leben. Die großen schönen Exemplare sind sehr selten, die kleinen werden an einigen Orten verkauft.“

An einer andern Stelle dieser Zeitung (No. 107) heißt es: „Insekten gleich denen, welche in Wien aus der Luft herabgefallen seyn sollen, sind kürzlich bei Breslau häufig auf der Viehweide gefunden und gesucht worden. Ihr naturhistorischer Name ist *monoculus apus* (trebsartiger Kieferfuß) und sie sind alljährlich in der genannten Gegend und an andern Orten in Breslau im stehenden Wasser zu finden. Sie vermehren sich in nassen Jahren unglaublich.“

Sollten diese Insekten bei Breslau nicht ebenso wohl, als die bei Wien aus der Luft gekommen seyn? Sollten diese Insekten sich nicht in der Atmosphäre erzeugt haben, wenn sie gleich Ähnlichkeit mit denen hatten, die im Wasser und auf der Erde leben? Eine ähnliche Bewandniß hat es mit den in Polen geregneten kleinen Fischen, wovon der *Hamb. Correspondent* (1822 No. 115. u. No. 118) sagt: „Am 1. Juli fielen zu Warschau auf dem Hofplatze des Potockischen Palais mit dem Regen eigene kleine Fischgen herab. — Das Regenwasser wurde vom Professor der Chemie an der dortigen Universität analysirt und die Bestandtheile des Meerwassers darinnen gefunden. — Mit der Untersuchung der Fischgen ist der Professor der Zoologie beschäftigt, und auch sie scheinen eine Gattung Seefischgen zu seyn. —

Einen Tag später als in Warschau? hat es auch in Skiorniewice Fischgen geregnet, wie die dortigen.“

Da man bei solchen Erscheinungen, als Käupen und Insecten-Regen gewöhnlich voraussetzt und davon ausgeht, daß alle diese Thiere vom Winde in die Luft genommen und wieder abgesetzt werden, so ließ man auch die Käfer und Fische aus dem Wasser und selbst aus dem Meere in die Luft nehmen und in Polen wieder absetzen. Noch mehr wurde man in dieser Meinung bestärkt, da die Chemiker das Regenwasser, mit welchem diese Fische herabkamen, salzig fanden. Aber kann nicht auch die Atmosphäre mit Salztheilen geschwängert seyn, da man Beispiele hat, daß es Salz regnet und eine ganze Gegend damit bedeckt und die Vegetation dadurch gehindert wird? Sind nicht im Gewitterregen auch alle jene Bestandtheile enthalten, woraus die Meteorsteine bestehen? und ist dieß nicht der beste Beweis, daß diese in der Luft sich erzeugen?

Da nun im Weltenraume Lebenskräfte genug vorhanden sind, warum sollten sich in der Atmosphäre, die alle Stoffe, woraus organische Körper bestehen, enthält, nicht eben so wohl als im Weltmeere Insecten und Thiere erzeugen können? — Ist denn das Luftmeer für uns und die Landthiere nicht eben so gut ein Meer, als das Wassermeer für die Fische? Und da sich nun im Wasser durch die generatio primitiva unzählige Pflanzen und Thiere erzeugen, warum nicht auch in der Luft? Die Luft ist nur eine feinere Hülle unsers Planeten und gehört so gut, wie die gröbern Erd- und Wasserhüllen mit dazu.

Es ist gegen diese Meinung im Allgem. Anzeiger (1823 No. 121 pag. 1359. Bemerkungen über den Insectenregen in No. 260 von 1822) ein Gegner aufgetreten, der Bemerkungen über den dort von mir beschriebenen Insectenregen gemacht hat. Der Verfasser giebt zu, daß durch chemische Prozesse der Natur wunderbare,

in das Reich unbelebter Körper gehörende, Gebilde in höhern Luftgegenden, z. B. Erden, Steine, Metalle, erzeugt werden können; welches man vor Kurzem noch nicht zugeben wollte; daher man die Luftsteine entweder aus dem Monde, oder aus dem großen Weltraume kommen ließ und für Trümmer von großen Weltkörpern ansah, die sich von Zeit zu Zeit auf die Erde stürzten. (Eine Wiederlegung hiervon findet sich in meiner neuen Welt [Pag. 311. Hannov. 1821] Ueber die wahre Erzeugung der Meteorsteine.) Er giebt sogar zu, daß jene Gebilde in der höhern Luft nicht gegen die Bildungsgesetze im Mineralreiche streite; welches doch auch noch vor Kurzem bestritten wurde, weil man sogar leugnete, daß die Luft Erd- und Metallarten enthielte, daß die letztern sich in Dämpfe auflösen und durch das electriche Feuer wieder zusammengesetzt werden könnten. Nur daß auch organische Körper in der Atmosphäre sich sollten erzeugen können, leugnet er, weil sich solches mit den Naturgesetzen im Geringsten nicht vereinigen ließe, nach welchen dergleichen lebendige Körper entstehen, sich erhalten und fortpflanzen.

Er beruft sich hierbei auf die Entstehung und Fortpflanzung der Insecten durch Eier, Raupen, Larven und Puppen, Schmetterlinge und Käfer, und behauptet: die Natur könne keinen andern Weg, als diesen nunmehr erwählten, einschlagen. Aber hat denn die Natur immer nur diesen einen Weg zur Bildung und Erzeugung von Thieren und Insecten gewählt und ist sie nie einen andern gegangen? Sollten denn wohl die ersten Pflanzen, Bäume und Gesträuche, die ersten Thiere und Insecten aus Saamenkörnern, oder durch Eier und Befruchtung derselben, oder durch Würmer und Larven entstanden sein? Wie unwahrscheinlich ist dieß! Längst hat man diese Meinung

aufgegeben. Die gesunde Vernunft lehret, daß die Saamen und Eier nicht vor den Pflanzen und Thieren da sein, oder eher sich erzeugen konnten, als die Pflanzen und Thiere da waren, durch welche sie erzeugt wurden. Diese mußten ja erst selbst von der Natur in den Stand gesetzt werden, daß sie Saamen und Eier hervorbringen konnten. Die Natur fängt nicht von hinten an; sondern läßt sich alles nach und nach entwickeln. Die organischen Körper müssen also gleich fertig da gestanden haben, und durch höhere Lebenskräfte ins Daseyn gerufen seyn.

Was nun aber der Natur gleich anfangs möglich war, sollte sie das nicht noch immer können, wenn sie will, oder wenn die Umstände es zulassen? — Sollten nicht die unendlich vielen Mischungen von Stoffen in der Atmosphäre, wodurch wir die Luftsteine und so viele andre, uns ganz unbekannte Erzeugnisse, entstehen und vom Himmel fallen sehen, auch zuweilen organische Erzeugnisse hervorbringen? — Zwar sagt man, mechanische und chemische Zusammensetzungen von Naturproducten lassen sich wohl annehmen, sowohl auf der Erde, als in der Luft; nur keine organische Gebilde. — Aber, wie kann der unwissende, kurzsichtige, irrende Mensch der Natur vorschreiben, was sie thun kann und soll? Wie kann er die Naturkräfte bestimmen? Wer kann es leugnen, daß der Natur auch höhere, organische Potenzen und selbst Lebenskräfte bewohnen? und daß sie nicht bloß chemische, sondern sogar lebendige Erzeugnisse hervorbringen kann? Wie viele Pflanzen und Thiere erzeugen sich nicht noch jetzt ohne Saamen und Fortpflanzung! Die Erde hat wie man behauptet, nicht bloß ein planetarisches, sondern auch ein organisches Leben, wenn man es so nennen will. Sie ist also keine bloß todte Masse, sondern ein lebendes Wesen, daß sich, wie jeder or-

ganische Körper von Innen heraus bildet, wächst, sich mit der Rinde, als mit einer Haut, bekleidet, und sich mit lebendigen Geschöpfen belebt, die in und auf der Erde, im Wasser und im Luftmeere leben. Nehmen wir dieses mit Heraklit als wahr an, (und in Ansehung der Crystallisation und Drusung leugnet dieß wohl niemand mehr;) so ist es ja keinem Widerspruche unterworfen, und darf uns nicht befremden, wenn die Natur mittelst Trennung und Zusammensetzung organischer Stoffe oder durch die vis plastica in der Luft noch neue lebende Gebilde schaffet und erzeuget, wie sie es im Anfange gethan hat.

Die jetzigen Bildungsstufen sind zwar für die Organisation des Insects schon bedingt, wie die Regelmäßigkeit ihrer Aufeinanderfolge klar beweiset. Aber von den jetzigen Verhältnissen kann man nicht auf die ursprüngliche Beschaffenheit und die ehemaligen, auch noch jetzt bestehenden Gesetze der Natur in der Erde, im Wasser, und in der Luft schließen. Man kann also aus dem jetzigen modus procreandi der Natur nicht beweisen, daß sie nicht noch mehr Arten der Erzeugung kenne und ehemals gehabt habe. Ich gebe zu, daß, was der Verfasser sagt, unter Begünstigung örtlicher Verhältnisse sich zufällig Insecten in gewissen Gegenden in großer Anzahl durch Eier erzeugen und vermehren können; daß sie auch in größern Schwärmen auffliegen und folglich bei entstehenden Winde mit fortgeführt werden können; daß es auch Luftströmungen von eigenthümlicher Mischung gebe, welche für gewisse Insecten sehr lockend sind, so, daß sie sich in Menge dahin ziehen. Aber wie kann der Wind Raupen in unzähliger Menge, die nicht fliegen und also auch den Luftströmen nicht folgen können, von den Bäumen im Walde abkammen und mit sich wegführen; wie kann er eine ungeheure

Menge Saamentörner auf den Feldern ausdreschen und mit sich in die Höhe nehmen, um sie in weit entfernten Ländern wieder abzusetzen; wie kann er ganze Sümpfe und Teiche ausfischen, und Millionen Kröten und Frösche, selbst Fische, Schlangen und Eidechsen mit sich fortführen und im Regen wieder fallen lassen? Wer kann ein solches Räthsel lösen? —

Der Verfasser giebt endlich zu, daß die Schöpfungskraft noch immer fortbauert, welche doch nach andern seit der Schöpfung der Welt ganz aufgehört haben soll, — und daß es der Natur möglich sei, neue Gebilde hervorzubringen. Aber es soll nur auf dem gewöhnlichen Wege geschehen und nach allweisen, für unsern Planeten geeigneten Gesetzen; was heißt dies anders, als auf dem Wege der Zeugung und Fortpflanzung. Wie kann man aber sagen, daß die Schöpfungskraft noch immer fortbauere, wenn alles, was jetzt entsteht, durch Fortpflanzung und natürliche Befruchtung hervorgebracht wird? Dann ist ja nicht die Natur oder die Schöpfungskraft es selbst, die etwas hervorbringt; sondern es entwickelt sich nur das Gewöhnliche, was schon da ist, wenn gleich nicht ohne Gottes Mitwirkung, oder es entsteht nur eins aus dem andern. Das kann man aber keine neue Schöpfung nennen, und so, und in diesem Verstande dauert die Schöpfung nicht fort. Diese kann sich nur auf dem jetzt nicht mehr gewöhnlichen, Wege und durch neue, noch nicht vorhandene Erzeugnisse, äußern. Dieß ist die erste, ursprüngliche Schöpfung aus Nichts, oder aus Grundstoffen, welche im großen Weltraum sich befinden, aus welchen alle sichtbare Dinge hervorgegangen sind, und wohin sie auch wieder zurückkehren, wenn sie aufgelöst werden, und ihre Bestimmung erreicht haben. Was also der Natur vor Jahrtau-

senden möglich war, als sich unsre jetzige Schöpfung bildete, das ist ihr auch noch jetzt immer möglich.

No. 1 bis 15.

Ballenstedt.

16.

## Die Wandertaube in Nordamerika *Columba migratoria.*

Die wilden Tauben bewohnen ein weit ausgebreitetes Gebiet in den vereinigten Staaten. Besonders zahlreich sind sie in der Gegend um die Hudsons-Bay, wo sie gewöhnlich bis zu Ende des Decembers bleiben, und wenn der Boden mit Schnee bedeckt ist, sich von den Knospen der Wachholderbeeren nähren. Auch über ganz Kanada sind sie verbreitet, längst des Misuri hin, 2500 engländische Meilen ins Land hinein, entlang den Windungen des Flusses. Selbst im Innern von Louisiana und südwärts sogar, bis an den Meerbusen von Mexiko findet man sie. Das Merkwürdigste und Characteristischste dieser Vögel ist aber ihr gemeinsames Wandern und Brüten, und zwar in so ungeheurer Anzahl, daß sie alle Begriffe übersteigt, und kein Beispiel unter allen gefiederten Thieren auf der Erde, welche bis jetzt den Naturforschern bekannt geworden sind, hat.

Es scheint, als ob sie diese Wanderungen mehr um sich Futter zu suchen, als um die Kälte zu vermeiden, unternähmen, denn wir finden sie im December an der Hudsons-Bay und ihr Erscheinen in andern Gegenden ist so unbestimmt, daß sie manchmal in mehreren Jahren nicht zahlreich kommen, dann aber in unzähliger Menge. In Pensilvanien, Virginien und — so erzählt Wilson — habe ich oft ihre Wanderungen mit Staunen bemerkt, das waren aber bloße

Streifpartien, wenn ich sie mit der Masse von vielen Millionen vergleiche, die ich seitdem in den westlichen Staaten Nordamerika's, am Ohio, Kentucky und dem Gebiet der Indianer sah. Dort wächst besonders die nahrhafte Buchecker, das vorzüglichste Futter für die wilden Tauben. Manchmal trifft sich, wenn sie sämtliche Früchte dieser Art in einem weiten Umfange aufgezehrt haben, und sie dann in einer Entfernung von 60 bis 80 engländischen Meilen wieder andre entdecken, daß sie regelmäßig jeden Morgen dahin fliegen, sich satt fressen und dann Mittags oder Abends wieder auf den Sammelplatz sich einfänden. Diese Sammelplätze (roosting places) sind stets in Wäldern und oft nehmen sie eine große Strecke derselben ein. Haben sie sich an einem solchen Platze eine Zeitlang aufgehalten, so bietet er ein sonderbares Schauspiel dar. Der Boden ist in der Höhe von mehreren Zoll mit ihrem Urathe bedeckt, das Gras, wie das Untergehölz, gänzlich zerstört; darüber aber liegen größere und kleinere Baumzweige, ja sogar Aeste, die von dem Gewichte der Vögel, wenn sie übereinander sich drängen, herab gebrochen sind, und die Bäume selbst sind so gänzlich abgestorben, als ob sie mit der Art behauen wären. Die Spuren einer solchen Verwüstung dauern viele Jahre fort; und erst sparsam keimt nach und nach dort wieder die Vegetation empor. Entdeckt man einen solchen Sammelplatz, so eilen die Bewohner, selbst aus weiter Entfernung, in der Nacht mit Flinten, Knütteln, langen Stangen, Schwefeltöpfen und andern Zerstörungsmitteln herbei. In wenig Stunden haben sie mehrere Säcke voll Tauben, und laden diese auf die Pferde. Die Indianer sehen einen solchen Taubenplatz für eine Nationalwohlthat an, und all' ihr Sinnen ist nur darauf gerichtet, ihn so gut als möglich zu benutzen.

Die Brutplätze sind noch größer, als die bloßen Ruheplätze. Nicht weit von Shelbyville in Kentucky sah ich einen solchen, der sich in der Richtung von Norden nach Süden durch die Wälder erstreckte, verschiedene engländische Meilen breit, und wie man mir sagte, 40 lang war. Die Tauben erschienen darin am 10. April und verließen ihn erst mit ihren Jungen am 25. Mai.

Sobald die Jungen ausgewachsen waren, doch ehe sie die Nester noch verließen, kamen aus der Umgegend eine Menge Menschen mit Wagen, Beilen, Betten, Küchengeschirr, kurz mit einer ganzen Wirthschaft, ja viele mit Weib und Kind an, und lagerten sich für mehrere Tage bei dieser unermesslichen Nahrungsquelle. Der Lärm im Walde von den Vögeln war so groß, daß die Pferde scheu wurden, und man sich nicht verständlich machen konnte, ohne dem Nachbar ins Ohr zu schreien. Der Boden war mit Baumästen, Eiern und jungen fetten Tauben bedeckt, die aus den Nestern gefallen waren und von ganzen Heerden Schweinen verzehret wurden. Ueber den Bäumen flogen Habichte, Geier und Adler in großer Menge, und nahmen die jungen Tauben nach Belieben aus den Nestern, während 20 Fuß von der Erde bis zu den Baumwipfeln der Blick durch den Wald nur einen unaufhörlichen Tumult von tausenden flatternden, über und unter einander fliegenden Tauben darbot. Donnerähnlich erklang das Geschwirr der zahllosen Flügel und dorein krachten die fallenden Bäume; denn schon waren die Arbeiter mit den Aexten beschäftigt, diejenigen Stämme umzuhauen, auf welchen sie die meisten Nester erblickten, und zwar nach einer solchen Richtung, daß sie im Fallen noch andre mit herabreißen, wodurch oft der Fall eines einzigen großen Baumes über 200 junge Tauben,

wenig kleiner, als die Alten, und aus einer wahren Fettmasse bestehend, herabbrachte. Einzelne Bäume trugen über 100 Nester, doch befindet sich in jedem nur ein Junges; ein Umstand, der nicht allen Naturforschern bekannt ist.

Es war gefährlich, unter diesen flatternden und auffliegenden Millionen herumzugehen, weil, wie eben gedacht, immer Baumäste, durch die Masse zersplittert, herabfielen, welche im Fallen wieder andere Tauben tödteten, und man auch die Kleider voll Taubenmist bekam. Die jungen Tauben sind so fett, daß man das Fett ausschmilzt und es statt Butter und Schmalz gebraucht. Wenn sie das Nest verlassen, sind sie so schwer, wie die Alten; wenn sie aber dann selbst nach Futter fliegen müssen, so werden sie bei weitem magerer. Dagegen, sagt man, brüten diese Tauben drei und oft viermal in derselben Jahreszeit, und die Umstände machen dies sehr wahrscheinlich. Es geschieht auch stets dann, wenn Ahorn, Bucheckern u. s. w. am häufigsten und vom Frost mürbe geworden sind. Sie fressen aber auch noch außerdem Hanfssamen, indianisches Korn, Heidelbeere u. s. w. Auch nähren sie sich gern von Eicheln, und man hat in den Kröpfen einiger, welche viele hundert Meilen nordwärts von den Reis-Plantagen getödtet worden waren, Reiskörner gefunden. Wo sie sich aufhalten, mangelt es den Bären, Schweinen und Eichhörnchen in den Wäldern gar sehr an Futter. Im Kropfe einer solchen Taube habe ich oft eine reichliche Handvoll Futter gefunden. Um nur einen kleinen Uberschlag von dem zu machen, was ein solcher Schwarm täglich verzehren mag, will ich bloß versuchen, die Zahl derer zu schätzen, die ich zwischen dem Gebiete der Indianer und Frankfort einmal vorüber ziehen sah. Dieser Zug hatte eine engländische Meile in der

Breite, und legte eine Meile in jeder Minute im Fliegen zurück. Nun dauerte aber der Flug 4 Stunden folglich kann man 240 Meilen annehmen. Eben so, als das Wenigste, vorausgesetzt, daß 3 Tauben über einander flogen, so giebt dieß 2230 Mill. 272,000 Tauben. Ungeheuer! und doch ohnstreitig noch viel zu gering angenommen. Wenn nun jede dieser Tauben nur täglich ein halbes Kögel (pint) verzehrt, so beträgt die tägliche Consumtion eines solchen Schwarmes 7 Millionen 424,000 Scheffel. Der Himmel hat in seiner Weisheit und Gnade zum Glück diesen Tauben einen sehr raschen Flug und die Neigung verliehen, nur über unbewohnte Theile der Erde sich zu verbreiten, sonst müßten sie selbst entweder umkommen, wo sie bleiben, oder sie würden alle Erzeugnisse der Wälder und Felder allein verzehren\*).

Aus Wilsons American  
Ornithology.

## 17.

### Die zahme Gans.

Die Naturgeschichte der zahmen Gans ist in den Schriften der Naturforscher so vielseitig erörtert, daß zu dem, was die Erfahrung bisher bestätigt hat, nur wenig hinzugefügt werden darf.

Die zahme Gans ist ein sehr nützlich und mit dem Menschen in vertraulicher Berührung stehendes Geschöpf. Bedenken wir des Federkiels, dieses für die Menschheit so wichtigen Werkzeuges, was oft, mit einem Striche, das Schicksal der Länder und Völker entscheidet; des zarten Flaums, in welchem der, von

\*) Ein Paar dieser Wandertauben befinden sich ausgestopft in der ornithologischen Sammlung der naturforschenden Gesellschaft zu Görlitz.

des Tages Arbeit Ermüdete Erholung; der Kranke Erleichterung, der Unglückliche Stillestand seines Kammers findet; so fühlen wir uns angeregt, die oft verachtete, doch viel Gutes schaffende Gans für ein vorzügliches Geschenk des Himmels zu halten, und sie, gleich den alten Römern, einer besondern Aufmerksamkeit und Auszeichnung werth zu achten. In der That ist sie ein Geschöpf, an welchem sich recht merkwürdige Beobachtungen machen lassen. Es hat sich aufs neue, durch vielfache Wahrnehmungen auch an ihr bestätigt, was Brühl in seinen Beiträgen zur Vögelkunde behauptet:

„Nicht alles, was die Thiere thun, kann als Naturnaturlieb erklärt werden; man müßte denn diesem Ausdrucke eine ganz fremde Bedeutung unterlegen. Mir scheint so manches in dem Thiere eine geistige Kraft zu beweisen, welche dem menschlichen Verstande, bei vielen Thieren näher seyn dürfte, als mancher glaubt, und mit zunehmender Unvollkommenheit der Geschöpfe immer mehr abnimmt, bis sie endlich verschwindet. Hierdurch erhalten wir die Stufenleiter, welche wir in der ganzen Natur sehen, auch in geistiger Hinsicht, indem sich vom Seraph bis zu dem kleinsten Insektionsthierchen eine allmähliche Abnahme der Kräfte zeigt.“

Mehrere Beobachtungen, die in psychologischer Hinsicht an der zahmen Gans gemacht worden sind, dürfen dem Freunde der Natur nicht vorenthalten werden.

## 2.

### Treue Anhänglichkeit einer Gans.

Unter mehrern in meinem Stalle ausgebrüteten Gänsen sonderte sich, nachdem sie befiedert waren, die eine von der übrigen Heerde ab, und gefellte sich nicht

zu den sie fütternden Mägden, sondern zu der alten Viehwirthin, die sich wenig um sie kümmerte, die aber niemals von ihr verlassen wurde. Ihre Schlafstätte wählte sie, weit entfernt von der übrigen Heerde an dem Bette der Wirthin, die sie durch ihr Geschnatter oft im Schlafe störte. Meine Frau bestimmte sie endlich, weil sie diesen Einsiedler für ein Männchen hielt, für die Bratpfanne und stellte sie, eine Treppe hoch, zur Mast auf. Ihr oft wiederholter Ruf, der wahrscheinlich der Wirthin galt, lockte einen andern Gänserich die Treppe hinauf zu ihrem Gefängniß. Dieß brachte mich auf die Vermuthung, daß sie weiblichen Geschlechts seyn möge, und ich schenkte ihr daher Leben und Freiheit. Als sie in den Stall kam, hielt sie sich, wie zuvor, von der übrigen Heerde abgesondert, und behandelte, außer der Wirthin, jedermann, selbst mich, außr feindseligste. Mehrmals flog sie im Grimme auf mich zu, biß sich in meinen Rock ein und schlug mich mit beiden Flügeln; was auch andern widerfuhr. Der Kinder wegen fällte ich nun ihr Todesurtheil. Da sie aber schnell sich besserte und sich gegen mich und andere verträglicher erwies; so wurde sie zum zweitenmale begnadiget. Seitdem hat sich ihre Anhänglichkeit an die Wirthin noch vermehrt. Ist sie im Stalle, so geht sie nicht von ihrer Seite. Verläßt die Wirthin denselben, so begleitet sie dieser treue Vogel in die Küche, in das Vorrathsgewölbe, sogar bis auf den eine Treppe hoch gelegenen Heuboden. Streut ihr die Wirthin bisweilen etwas Futter, so frißt sie zwar davon, jedoch nur so lange, als jene bei ihr bleibt und verläßt es sogleich, wenn ihre Freundin fortgeht. Wie zuvor, schläft sie beständig an ihrem Bette. Begegnet sie dem, gegen sie feindseligen Truthahn, so fliehet sie nicht vor ihm, wie die übrigen Gänse; sondern sie schmiegt sich an

ihre Freundin und sucht bei ihr Schutz. Noch nie bemerkte ich eine solche treue Anhänglichkeit eines Thieres aus dem Vögelgeschlecht an einen Menschen, als bei dieser Gans.

## 3.

## Klugheit einer Gans.

Es wurden mehrere Gänse, aus dem Gehöfte ihres Aufenthalts, welches durch eine kleine Gitterthür vermittelst einer, an einer Schnur befestigten Klinker verschlossen werden konnte, zuweilen auf die Weide herausgelassen. In der Folge versuchte eine dieser Gänse dieses Thürrchen dadurch zu öffnen, daß sie mit ihrem Schnabel so lange an der Schnur zog, bis ihr Versuch gelang, der ihr auch einigemal glückte; so, daß sie mit ihrer Gesellschaft ein- und auswandern konnte.

In meinem Obstgarten fanden sich zuweilen zur Zeit der Pflaumenreife, ganz unerlaubter Weise meine Gänse ein. Sie verzehrten die heruntergefallenen Pflaumen mit großem Wohlbehagen. Als ich eines Tags die heruntergefallenen Pflaumen auflesen lassen wollte, hatten sich die Gänse in einer geringen Entfernung von mir wieder in den Garten geschlichen. Ich wurde sie gerade in dem Augenblicke gewahr, als eine derselben mit ihrem Schnabel einen herunterhängenden Ast dermaßen zu schütteln anfang, daß die Pflaumen in Menge herunterfielen, welche nun gemeinschaftlich verspeist wurden.

## 4.

## Gedächtniß und Ortsinn der zahmen Gänse.

Vor einigen Jahren wurden ein Paar junge Gänse in Schönau bei Bernstadt gekauft, und nach

Nieda bei Radmeritz getragen, wo sie mit dem übrigen Vieh auf die Weide getrieben wurden. Lange Zeit verhielten sie sich ruhig und ließen nicht befürchten, daß sie sich von ihrem neuen Wohnorte, in welchem sie schon einheimisch geworden waren, entfernen würden. Eines Tages aber, wahrscheinlich in dem Kraftgeföhle, daß sie, jetzt völlig flugfähig, die Rückreise nach ihrem, doch wohl zwei Stunden entfernten Geburtsorte zu machen im Stande seyn würden, erhoben sie sich in die Luft; und die darüber erschrockne Hüterin sahe sie ohne Aufenthalt über die Meisse bei Radmeritz hinweg nach Schönau zu fliegen, wo sie am folgenden Tage auch angetroffen und wieder zurückgeholt wurden.

### Z i l l e.

5.

### Die Musik liebende Gans.

Im Sommer 1821, machte eine Gesellschaft aus Goldberg eine Erholungsreise nach der Lausitz, der ich mich in Reibersdorf mit meiner Familie angeschlossen. Nach dem Mittagessen beschloß die, aus 40 bis 50 Personen bestehende Gesellschaft, das Gräflich-Einsiedelsche Schloß in Augenschein zu nehmen. Dieß geschah und es wurde ein förmlicher Zug vom Gasthofe aus in dasselbe gebildet. Ich stellte mich mit einer kleinen Kinder-Harfe an die Spitze und spielte auf derselben einen Geschwindmarsch. Mitten auf dem herrschaftlichen Hofe befand sich eine große Anzahl Gänse, aus der, als wir vorbei zogen, eine derselben heraustrat, sich dem Zuge anschloß, und, unter lautem Gelächter der Gesellschaft immer in der Nähe des Musikanten, in gleichem Schritte forteilte. Dieß erregte Aufmerksamkeit, und wir standen stille. Die Gans blieb auch mit stehen. Jetzt ward ohne Ruft

wieder fortgegangen und die Gans blieb zurück. In dem Augenblicke aber, als die Harfe wieder gespielt wurde, schloß sie sich schnell wieder an die Gesellschaft an.

Mehrere geistig gebildete Männer, die von diesem Vorfall Zeugen waren, auf welche ich mich bei entstehenden Zweifel gegen die Angabe der Thatsache berufe, waren entschlossen, sie zur öffentlichen Kunde zu bringen; ich habe aber darüber noch nichts in Erfahrung gebracht.

Vorstehende Bemerkungen geben den Psychologen auß neue Veranlassung, über das Wesen im Thiere nachzudenken, und das zu prüfen, was Smith in seinem Lehrgebäude der Natur sagt:

„Auch Thierseelen sind Geister, sie können also nicht durch Auflösung des Körpers weggehen. Die Liebe und Gerechtigkeit Gottes enthält Gründe, welche uns vermuthen lassen, daß das Leben der Thiere auch in einer andern Welt fortbauern und sich zu höherer Vollkommenheit entwickeln werde.“

Raumann.

## Ornithologische Bemerkungen.

Das vorzüglichste größere, ausführlichere, in systematischer Ordnung fortschreitende Werk, was wir bis jetzt über die deutschen Vögel besitzen, ist ohnstraitig die von Raumann herausgegebene Naturgeschichte deutscher Vögel, von der bis jetzt 5 Bände erschienen sind und die nur bedauern läßt, daß sie so langsam fortschreitet. Sie enthält nicht allein alles, was bisher über diesen Gegenstand bekannt war, zusammengestellt, sondern auch einen Schatz trefflicher Selbstbeobachtungen.

Daher ist es dringende Pflicht bei der Wichtigkeit und dem Werth des genannten Werks, sowohl

diejenigen Beobachtungen, die ein abweichendes Resultat geben, als auch die, die zweifelhafte Fälle bestätigen, zu veröffentlichen und sie zur fernern Prüfung aufzustellen. Indem ich das in den nachfolgenden Aufsätzen thue, ergreife ich die Gelegenheit hiermit meine ausgezeichnetste Hochachtung für Herrn Raumann auszusprechen.

1. *Strix nisoria*, Wolf. Sperber-Eule.

Raum. Naturg. der Vögel Deutschl. I. T. 42. Fig. 2. M.

Von dieser schönen Eule sagt Raumann im angeführten Werke I. p. 431.

„Für unsere Gegenden scheint sie lediglich Zugvogel zu seyn; denn man sieht sie hier nie anders als im Merz oder zu Anfang April und im September, October und November. Ob sie bei uns überwintert, ist sehr wahrscheinlich; wir sahen indeß im Winter noch keine hier.“

Brehm — siehe dessen Beiträge zur Vögelkunde 2. Th. p. 15. — schoß ein Weibchen den 14. December 1820. Ein altes Männchen, was ich erhielt, wurde den 26. Januar 1824 geschossen. Diese beiden Fälle bringen die geäußerte Wahrscheinlichkeit des Ueberwinterns wohl zur Gewißheit. Raumann sagt ferner:

„Sie ist zwar Waldvogel, doch zieht sie die kleineren Feldhölzer und sumpfigen Holzungen den eigentlichen großen Waldungen vor.“

Die 3 Exemplare, die ich während meines zwanzigjährigen Aufenthalts in Görlitz erhielt, waren sämtlich in großen Waldungen geschossen. Das Letzte war das genannte Männchen, welches auf dem Stenker Reviere — also in der tiefsten Görlitzer Haide, wie die der Stadt Görlitz zugehörige große Nadelwaldung benannt ist — geschossen wurde. Bemerkenswerth

ist es, daß diese 3 Exemplare sämmtlich in Jahren vorkommen, wo wir viele Mäuse hatten.

2. *Emberiza hortulana*, Linné. *Ortolan-Ammern*.  
Raum. N. d. B. D. IV. T. 103. Fig. 1. 2. 3.

Das Kupfer, was Raumann unter Fig. 1 von dem Männchen dieses Vogels liefert, ist, wenigstens in meinem Exemplare dieses Werks, am Kopfe so grau gefärbt, als ich noch keinen solchen Vogel sah, obwohl ich viele Individuen dieser Art gehabt habe; stets waren die grauen Kopffedern grünlicher und mindestens olivengrün gerandet. Raumann bezweifelt die zwiefache Mäuser der kleinen Federn, wie solche Brehm, dieser scharfsichtige Beobachter in seinen Beiträgen Th. 3. p. 231. u. f. w. angiebt. Raumann bemerkt in einer Note Th. 4. p. 262., daß man aus einer doppelten Mäuser von Stubenvögeln nichts schließen könne u. f. w. Ich habe wohl 20 Stück Ortolans nach und nach in der Gefangenschaft besessen, und da ich bei der Menge von Vögeln aller Art, die ich lebend unterhielt um Versuche hinsichtlich ihres Betragens zu machen, solche oft absichtlich, oft wegen Mangel an anderweitigen Platz nicht in Käfigen, sondern in einer eigends dazu eingerichteten Kammer, welche mit Drathgittern statt der Fenster versehen war, fliegen ließ, so kann ich, da das beengte, so wie einige kleinere Behältnisse möglichst dem natürlichen Aufenthalt der Vögel angemessen eingerichtet waren, wohl glauben, daß meine Vögel ziemlich natürlich gefedert haben werden und daher nur die Brehmischen Beobachtungen bestätigen. Ich bemerke hier beiläufig, daß ich bei diesem Aufenthalt der Vögel nicht allein bei dem Ortolan, sondern im Allgemeinen die Beobachtung richtig fand, daß die Veränderung der Temperatur gewiß weniger Einfluß auf den Bezug

und das Wohlbefinden der meisten Vögel hat, als es die paplichen Nahrungsmittel darauf haben (vide ebenfalls oben *Strix nisoria*.) Ausführlicheres hierüber hoffe ich seiner Zeit mitzutheilen. Nach Mittheilung eines Freundes, der die Carolather Gegend besuchte, nistet dort der Ortolan und ist besonders in Gebüsch am Wasser nirgends selten, an den buschreichen Stellen und Niederungen der Oder soll er sich überall vorfinden. Nach meinen Beobachtungen ist er auch in unserer Gegend auf dem Zuge nicht so selten als man glaubt, mag aber, da er so zeitig und nur einzeln oder familienweise wegzieht, wenig bemerkt werden. Es ist auch natürlich, daß man ihn im August häufiger bemerkt, wo er mit Verweilen und noch in ungeschwächter Zahl wegzieht, während er nach erlittenen Nachstellungen im Mai weit einzelner und rasch seinen Durchzug hält.

3. *Sylvia hippolais*, Latham. Garten-Laubvogel.  
Raum. N. d. B. D. III. T. 80 Fig. 3.

Aus mehrfachen Beobachtungen dieses Vogels stellte ich schon früher die Behauptung auf, daß er gegen das Frühjahr hin mausere: es ist das der Grund, daß diese zarten Vögel in der Stube am leichtesten in den Monaten Februar und März sterben. Bei der Naturgeschichte dieses Vogels äußert sich Raumann ziemlich hart über das Halten der Stubenvögel von Liebhabern.

Nicht jeder Vogelliebhaber ist in einer so glücklichen Lage als Raumann, seine Freude an dem Gesang und Benehmen dieser Thierchen in der freien Natur befriedigen zu können; der Städter, oft Wochenlang an seine Wohnung gefesselt, würde das Vergnügen, diese lieblichen Geschöpfe zu hören, zu sehen und zu beobachten ganz entbehren müssen; könnte er

sich nicht auf diese Weise wenigstens einigermaßen entschädigen, und es würde uns so manches aus dem Leben derselben ganz unbekannt geblieben seyn.

Man spricht so viel über das Wegfangen einiger wenigen Vögel, an denen sich manche Jahre lang im Käfig ergötzen, fängt sie aber schockweis zum verspeisen; am interessantesten ist es, wenn einer vor der Schüssel mit gebratenen Lerchen sitzt, und über die Grausamkeit derer rührend declamirt, die diesen Thierchen ihre Freiheit entziehen; rechtfertigt denn bloß der Geschmacksinn den Vogelfang? Doch zurück zu meinem Gegenstand. Wenn Naumann von diesem Laubvogel sagt, daß er kein ungeheiztes Zimmer und keinen Rauch vertrüge, so kann ich das nicht bestätigen — ich verweise darüber auf das von mir gesagte in Brehms Beiträgen Th. 2 p. 200 u. f. w. Eben so wenig glaube ich, daß das Einstopfen des Futters bei frischgefangenen Vögeln nöthig ist. Verhängen des Gebauers; ein oder mehrere Stunden — je nach Beschaffenheit der Nahrungsmittel des Vogels — fasten; dann dem Vogel Lieblings-Fraß vorgesetzt, und im härtesten Fall ein gezwungenes Bad, reichten mir bis jetzt immer hin, solche Vögel bald ans Futter gehen zu sehen.

4. *Sylvia phragmitis*, Bechst. Schilf-Rohr-Sänger.  
Naum. N. d. B. D. III. Taf. 82. Fig. 1.

Naumann sagt Th. 3. p. 651. von diesem Vogel:  
„Alte Vögel mausern im August, die Jungen später und man findet sogar einzelne, die im Anfange des Octobers sich noch nicht ganz gemausert haben.“

Ich habe diesen Vogel zweimal als Stubenvogel besessen, beidemale mauserte er doppelt und zwar im Frühjahr ganz aus. Allerdings muß man hier den, oben schon bemerkten Einwurf Naumanns hinsichtlich

der Stuben-Vogel nicht unberücksichtigt lassen, um so mehr, als ich diesen Vogel nur im Gebauer unterhielt. Er glich in seinen Eigenschaften und Betragen fast ganz dem des Leichrohrsängers, vide Brehm Beiträge Th. 2. p. 257. und hielt sich ohne alle Schwierigkeiten im Bauer.

5. *Sylvia luscinia*, Bechst. Nachtigall-Sänger.  
 Naum. N. d. B. D. II. Taf. 74. Fig. 2.

Naumann bezweifelt Th. 2. p. 386, daß die Nacht-Sänger als besondere Race in Hinsicht der Zeit ihres Gesanges von den Tagsängern unterschieden sind, wie solches Bechstein behauptet. Es wäre zu weitläufig, was er dagegen sagt, hier ausführlich anzuführen. Ich bin der Meinung Bechsteins. Da ich indeß bereits über die Nachtigall eine Abhandlung zur Aufnahme in die Ornis eingesendet, so muß ich darauf hinweisen. Wenn aber Naumann am angeführten Orte sagt:

„Daß im Zimmer die sogenannten Nachtvögel wahre Nachtsänger vom Anfang bis Ende der Singzeit wären.“

so streitet das gegen alle meine eigenen Erfahrungen. Die Nachtsänger, die ich bis jetzt besaß, fingen zwar allemal später mit Singen, hinsichtlich der Jahreszeit, an, als die Tagsänger, waren aber vom Singanfang an bis Ende April oder Anfang Mai, stets Tagsänger, wurden dann etwa 4 Wochen lang Nachtsänger, nach und nach immer später des Abends ihren Schlag anfangend, und dann noch einige Wochen bis zum Eintritt der Mauser, wiewohl immer weniger fleißig singend, wieder Tagsänger. Obwohl ich mindestens 50 Nachtigallen aus so verschiedenen Gegenden gehabt habe, so hatte ich doch nie eine — habe auch bei andern keine gehört — die vom Anfang bis Ende der Singzeit im Zimmer Nachtsänger gewesen wäre.

Schließlich will ich noch darauf aufmerksam machen, daß in der Oberlausitz, die seltensten Vögel in der Zittauer Gegend vorkommen, die man in den übrigen Theilen dieser Provinz weiter nicht findet. Es scheint das folgende zwei Ursachen zu haben als:

- 1) Die gebirgigten Wälder, Steine und Felsenketten jener Gegend, die in den übrigen Theilen der Provinz in solchem Zusammenhange fehlen, und
- 2) Die nahen Gebirgspässe, die auch den Vögeln bei ihren Wanderungen als solche, besonders den niedrig streichenden, zu dienen scheinen. Die Kette des Riesengebirges erniedrigt sich dort und es ist bekannt, daß bei ihrem Zug über hohe Gebirgsketten die Vogelzüge oft mehrere Tage weilen, um mit günstigem Winde solche zu überfliegen.

Folgende Landvögel, erhielt ich bis jetzt nur von dort: *Strix uralensis*, *Falco rufipes*, *Picus tridactylus*, *Muscicapa parva*, *Turdus saxatilis*, (der Drossel-Strich ist dort bei weitem zahlreicher und von längerer Dauer als in unserer Gegend) *Loxia enucleator*, *Fringilla petronia*, *Tetrao bonasia*.

Görlitz, im September 1827.

Krejschmar,

### N a c h t r a g.

Unter denen in vorstehenden 2 Heften angeführten Vögeln muß bei folgenden bei Angabe der Abbildung hinzugesügt werden.

|                                  |                              |
|----------------------------------|------------------------------|
| unter <i>Sylvia rufa</i> .       | E. u. S. 10, T. 21.          |
| = = <i>sybillatrix</i>           | — 11. M. im Frühf. T. 34.    |
| = <i>Corvus corax</i> .          | — 11. T. 1.                  |
| = = <i>cornix</i> .              | — 11. = 3. Altes M.          |
| = = <i>frugilegus</i> .          | — 11. = 5. Alt. M. im Frühf. |
| = <i>Nucifrag. caryocatactes</i> | — 11. = 6. M. im Herbst      |
| = <i>Corvus pica</i> .           | — 11. = 15.                  |
| = = <i>monedula</i> .            | — 11. = 26.                  |

